

man die Front der Ehrenkompanie und die Fronten der Gliederungen der Bewegung und der sonstigen Verbände ab, fortwährend mit lauten Heil-Rufen herabdrückt. Als er Führer auf die Tribüne tritt, den Arm zum Gruß erhebt und allen Volksgenossen sichtbar wird, brandet in vielfacher Verstärkung noch einmal der Jubel auf.

In nächster Nähe des Rednerpultes standen die Arbeiter des Kopfes und der Hand, die nach dem Willen des Führers unter vollem Einsatz ihres Könnens in Wind und Wetter, in Hitze und Kälte in fast vierzimonatiger Tätigkeit dieses gewaltigen Wert schufen.

Reichsstatthalter Mutschmann

begrüßte den Führer mit folgenden Worten:
Mein Führer! Ich bin glücklich und dankbar, Sie heute zur Eröffnung der ersten 100-Kilometer-Strecke der Ostwestlinie der Reichsautobahn durch Sachsen hier begrüßen zu können.

Alle Volksgenossen in Sachsen sind mit Stolz und Freude erfüllt, daß hier ein so bedeutendes Stück Ihres gewaltigen Wertes dem Verkehr übergeben werden kann und durch Ihre Anwesenheit die rechte Weihe erhält.

Besonders aber werden Ihnen alle die Männer danken, die mit gewerkschaftlicher und geschäftlicher, weil sie Ihre persönliche Teilnahme an der schlichten Eröffnungsfest als Anerkennung für ihre Leistung und Opfer empfinden.

Mein Führer! Nur durch Ihren Weitblick und Ihre Entschlußkraft war es möglich, die große Not und die Arbeitslosigkeit, die sich im Gau Sachsen durch das liberalistische Wirtschaftssystem besonders trotz ausgedehnter Hilfe, zu bannen. Sie haben damit aern und freudig schaffenden Menschen wieder Glauben, Mut, Hoffnung und Freude gegeben. Durch Ihre zielbewußte Politik haben Sie dem hochentwickeltesten Industriegebiet, das sich nur durch höchste Leistung behaupten kann, zu neuer Entfaltung seiner Energien und gewaltigen Kräfte verholfen, so daß es heute wieder mit Recht die Werkstätte Deutschlands genannt werden kann. Überall rauchen wieder die Schloten, überall regen sich die fleißigen Hände.

Erste Voraussetzung für diese wunderbare Entwicklung war die Schaffung neuer Verkehrswege, denn ohne diese hätten die Verkehrsmittel nie zur Entfaltung kommen können. Viel wichtiger aber noch sehen wir die Straßen Adolf Hitlers in der Zukunft. Die durch die Reichsautobahn quer durch Sachsen ist nur eines der zahllosen sichtbaren Beispiele des deutschen Wiederaufbaues. Wie wir diese Autobahnstrecke mit Fähigkeit und Zielbewußtsein, allen Schwierigkeiten zum Trotz, bis zum gezielten Ziel durchgeführt haben und noch bis zum Endziel vorbringen werden, so sind wir in Sachsen auch auf dem Weg zur deutschen Freiheit, Geltung und Macht ein gutes Stück vorwärts gekommen. Es ist für jeden einzelnen von uns eine Ehrensache, Ihnen, mein Führer, auf dem Weg in die deutsche Zukunft unbetreuer und unter Hingabe aller Kräfte zu folgen.

So leuchten uns diese wunderbaren Straßen wie ein Weg in die Zukunft unserer großen, zu einem festen Block zusammengefügten Nation, in das Deutschland des Nationalsozialismus, das Sie unserem Volk geschenkt haben.

Mein Führer! Ich bin stolz darauf, Ihnen in dieser Feierstunde melden zu dürfen:

Der Sachsengau steht zu Ihnen in fanatischer Liebe und Treue!
Deutschland ist für uns Adolf Hitler! Adolf Hitler ist uns Deutschland!

Wieder und immer wieder brausen dem Führer die Heil-Rufe der Zehntausende Sachsen entgegen aus Mund ihrer Treue und Bereitschaft, mitzuhelfen am Aufbau des Dritten Reiches bis zum letzten Einsatz.

Reichsbahnoberrat Clausnitzer von der Oberen Bauleitung der Reichsautobahn in Dresden erinnerte an den ersten Spatenstich des Reichsstatthalters Mutschmann zum Bau der Reichsautobahn Dresden-Merane, der unweit dieser Stelle vorgenommen wurde. Der Bau der Autobahn brachte Tausenden von sächsischen Volksgenossen Arbeit und Brot, Rühmlichkeit und Mut gehörten zur Lösung der sich beim Bau überall auftürmenden Schwierigkeiten, die sich aus der Vielfalt der Geländeformationen in Sachsen ergaben. Aber diese Schwierigkeiten wurden dank dem Können und dem Einsatz der schaffenden Menschen in vorbildlicher Weise gelöst, ohne daß die landschaftlichen Schönheiten des Sachsenlandes beeinträchtigt wurden. Reichsbahnoberrat Clausnitzer übermittelte dem Führer den Dank der Gefolgschaft dafür, daß er heute an diesem Festtag unter ihnen weilt. Sieben Arbeiter seien beim Bau dieser Strecke ums Leben gekommen; ihnen galt die Minute des Gedankens, ausgefüllt mit dem Lied vom Guten Kameraden.

Für die Gefolgschaft der Reichsautobahnarbeiter übermittelte der Arbeiter Karl Fetz in einem Bericht die besten Wünsche und Grüße zum Gelingen dieses großen Wertes in Sachsen. Der Führer schüttelt Fetz zum Dank kräftig die Hand.

Generalinspekteur Dr. Loh

meldete dem Führer die Fertigstellung der Reichsautobahn Dresden-Merane und erinnerte daran, daß am kommenden Sonntag vor vier Jahren das Reichsstatthalteramt den Entschluß faßte, Reichsautobahnen durch Deutschland zu bauen. Dr. Loh hat den Führer, als erster über die neue Strecke zu fahren.

Unser Führer

In seiner Rede vor den Arbeitern sprach der Führer über die politische, wirtschaftliche und soziale Bedeutung der Reichsautobahnen. Er führte dabei u. a. aus:

„Das Problem des Straßenbaues mußte gerade in Deutschland um so gründlicher angefaßt werden, als wir schon einmal erlebt haben, wie wichtig in nationalpolitischer Hinsicht die große gesamtdeutsche Regulatorik des Verkehrs ist. Was wir der deutschen Eisenbahn für die Einigung unseres Volkes, für die Ueberwindung unserer Stammes- und kleinstaatlichen Zerissenheit verdanken, können wir gar nicht abschätzen.“

Glauben Sie mir, noch viel gewaltiger wird der Einfluß dieser Straßen sein! Das neue deutsche Reichs-

autobahnnetz ist nicht nur in der Anlage das gewaltigste, was es in dieser Art auf der Erde gibt, sondern es ist zugleich das vorbildlichste. Es wird mehr als alles andere mitzuhelfen, die deutschen Gauen und Lände miteinander zu verbinden und in eine Einheit zu zwingen.

Unter begeisteter Zustimmung der Reichsautobahnarbeiter rechnete der Führer mit den Kleinlichen Einwürfen der Zweifler und Kritiker ab, die zu Beginn die Größe und Bedeutung dieser neuen monumentalen Straßenbauten nicht verstanden und erklärten: „Das kann man nicht finanzieren!“, „Die Straßen schneiden zu sehr in die Landschaft ein!“, „Sie werden Tausende von Prozessen mit den Landbesitzern bekommen!“, „Sie können das nicht machen, weil Sie zu viel Brücken bauen müssen!“, „Es ist wegen der geologischen Struktur unseres Landes zu schwierig!“, „Die Straßen werden sehr häßlich sein, und man wird einschlafen, wenn man auf ihnen fährt!“, und vor allem, „Sie werden niemals einen Arbeiter dafür gewinnen, denn der Arbeiter geht lieber kempeln, als daß er Autostraßen baut!“. Es sind mir noch viele andere Gründe vorgehalten worden. „Man muß erst studieren, welches Material man nehmen muß! Dazu sind zehn und zwanzig Jahre notwendig, bis man darüber Klarheit bekommt!“ usw.

„Ich habe es damals zunächst als wichtigstes angesehen“, so fuhr der Führer fort, „einen Mann zu finden, der meiner Ueberzeugung nach geeignet ist, eine solche Aufgabe durchzuführen, und das konnte nur ein Nationalsozialist sein (starker Beifall). Nur ein Nationalsozialist konnte diesen fanatischen Glauben an die Notwendigkeit und damit auch an die Durchführbarkeit eines solchen Wertes besitzen. Zweitens mußte er ein Mann sein, der nicht am Grünen Tisch groß geworden war, sondern ein Mann, der selbst einmal auf der Straße gearbeitet hat, der hinter dem Leerteller stand, ein Mann, der vor allem gerade auch die Fragen begriff, die in Bezug auf die Arbeiter gelöst werden mußten. Denn auf die Dauer konnte man ja die Arbeiter nicht in Zeltbahnen unterbringen, sondern mußte neue Anlagen und Unterkünfte schaffen. Ich habe damals einen guten, alten Parteigenossen erkannt, von dem ich der Ueberzeugung war: der wird es schaffen!“

Das ist überhaupt unser größter Stolz, daß wir in diesem Reich jeden einzelnen fähigen Kopf, er kann kommen, woher er will, den Weg zu den allerhöchsten Stellen ebnen, wenn er nur fähig, tatkräftig, fleißig und entschlossen ist.

Ich zweifelte außerdem keine Sekunde, daß wir auch die Arbeiter für den Bau der Reichsautobahnen finden würden. Ich weiß, daß die Arbeit auf den Reichsautobahnen bei Wind und Wetter, bei Schneetreiben oder bei Sonnenglut nicht leicht ist. Aber unsere Volksgenossen haben überall eine schwere Arbeit: der Bergarbeiter, der viele hundert Meter unter der Erde schuftet, ebenso wie der Bauer, der im Sommer sich zwölft oder vierzehn Stunden auf dem Feld abradert.

Nur Arbeit erhält das Leben

Wenn wir mit unseren 137 Menschen auf das Quadratkilometer leben wollen, müssen wir uns eben mehr anstrengen, als diejenigen, die nur zehn oder zwölf auf einem Quadratkilometer sitzen. Der Deutsche muß aus seinem eigenen Boden herausholen, was er herausholen kann. So sind unsere Probleme schwerer als die in anderen Ländern!

Es gibt aber auch in der ganzen Welt keinen besseren Arbeiter als den deutschen!

(Begeisterte Zustimmung der Massen.) Und daher bauen wir auch mit dem deutschen Arbeiter Straßen, wie sie anderswo gar nicht zu finden sind. Wir sehen ja auch heute wieder, wie dieses Werk vorwärts geht.

Jedes Jahr werden weitere 1000 Kilometer dem Verkehr übergeben, und in sieben Jahren sind wir mit unserer Portion fertig!

(Stürmische Heilrufe und Beifallstundgebungen.)

Diese Straßen werden niemals vergehen!

Der Führer wandte sich dann persönlich an die Reichsautobahnarbeiter: „Sie können alle stolz darauf sein, an diesem Werk mitgearbeitet zu haben, ob als Ingenieur oder Handarbeiter. Sie schaffen an einem Werk, das nach tausend Jahren stehen wird. Es ist ein Werk, das von Ihnen zeugen wird, auch, wenn von Ihnen kein Staubchen mehr auf der Erde vorhanden sein wird. Diese Straßen werden niemals vergehen! Es ist etwas Großartiges und Wunderbares, in einer solchen Zeit leben und an einem solchen Werk mitarbeiten zu können! Dieses Werk wird einmal jedem einzelnen Deutschen zugute kommen, ebenso wie dies bei der Eisenbahn der Fall war.“

Auf diesen Straßen wird sich in wenigen Jahrzehnten ein gewaltiger Verkehr abspielen, an dem das ganze deutsche Volk teilhaben wird. Millionen unserer Volkswagen, die großen Omnibusse unserer AdF-Fahrten und die gewaltigen Fernlast- und Reifetransporte werden über diese Straßen rollen!

(Begeisterte langanhaltender Beifall.)

Sie können ersehen, wie sehr ich mich über jedes Stück freue, das von diesem großen Werk fertig wird. Jedesmal, wenn einhundert oder zweihundert Kilometer dem Verkehr übergeben werden, sehe ich eine der gewaltigsten Arbeiten, die jemals Menschen unternommen haben, sich wieder mehr der Vollendung nähern.

Sämtliche deutschen Straßen werden verbessert

Wenn einmal die Stunde kommt, in der die ersten 7500 Kilometer fertig sein werden, dann werden wir zusätzlich auch die anderen deutschen Straßen verbessern. Diese Arbeit hört niemals auf. So werden wir weiterarbeiten, immer ein Ziel vor Augen:

„Wir wollen unser Deutschland so schön und so reich für alle unsere Volksgenossen machen, daß es wirklich ein Edelstein ist!“

Mit diesem Wunsch eröffne ich auch heute diese neue Strecke von hundert Kilometer der deutschen Reichsautobahnen in diesem schönen Land Sachsen!“

Mit einem unbeschreiblichen Sturm jubelnder, patriotischer und dankender Männer der

Reichsautobahn und die Tausende dem Führer für das Erlebnis dieser Stunde. Minutenlang brachten sie in stürmischen Heil-Rufen ihr Gedächtnis der Treue und der Mitarbeit zum Ausdruck.

Nach dem gemeinsamen Gelang des Deutschland- und des Hoch-Weil-Webes bestieg der Führer unter den Jubelstürmen der Menschenmassen seinen Wagen, um mit seiner Begleitung und den Arbeitsabteilungen, die ihm in 20 Schnellwagen folgten, sowie den Ehrengästen über die Strecke zu fahren.

Hunderttausende Sachsen grüßten den Führer

auf seiner Fahrt von Dresden nach Meerane

An acht Stellen an der Strecke von Dresden bis nach Meerane standen Lautsprecher, die die Heiler am Kirchberg in Dresden übertrugen, um auch den Volksgenossen aus den an und in der Nähe der Strecke liegenden Orten die Möglichkeit zum Mitsprechen zu geben. Stundenlang standen auch hier die ungezählten Volksgenossen in Regen und empfindlicher Kälte, um das Vorbefahren des Führers zu erwarten. An den Abzweigen bei Wisdruff, bei Siebenlehn, Gainschen, Frankenberg, Chemnitz, Hohenstein-Ernstthal, Glauchau und Meerane standen die Menschen zu Tausenden. Überall mußte der Führer immer und wieder den Arm heben zum Dank für herzliche Grüße, die ihm von Volksgenossen entgegengebracht wurden, die ihn meist noch nicht gesehen haben.

An landschaftlich besonders schönen Stellen hielten die Wagen und der Führer beschlagnahmte die großen Prallbauten und verweilte, um die Schönheit des Sachsenlandes aufzunehmen.

Mehr als anderthalb Millionen Menschen sind es, die nach vollzähliger Schätzung die Autobahn umsäumen und die den Führer grüßen.

Jazu kommen die vielen Tausende von SA-Männern, die auf der 100-Kilometerstrecke mit einem Abstand von zehn Schritt und manchmal von nur drei und vier Schritt Spalier bilden.

Mit unendlicher Liebe haben die Arbeiter der Autobahn die Brücken geschmückt, Fahnenmasten errichtet; da grüßen Spruchbänder den Führer, und von den Brücken ertönen die Fanfaren und Trommeln der SA und des Jungvolkes, die hier Aufstellung genommen haben.

Das weiße Band der Autobahn zieht sich durch das herrliche Sachsenland über die Berge des Erzgebirges hin, durch weite Tannenwälder. Ein unvergeßliches Erlebnis, durch dieses Land hinter dem Führer herzufahren.

An der Brücke bei Siebenlehn wird zum erstenmal halbgemacht. Generalinspekteur Dr. Loh erklärt dem Führer die technischen Einzelheiten dieses größten Prallbauwerkes in Deutschland, das sogar die Manasfallbrücke übertrifft und sich mit dem rötlichen Meißener Granit wunderbar in die Landschaft einfügt. An der Brücke über die Große Striegis hält der Führer erneut an, um dieses Bauwerk zu besichtigen und einen Blick in die sächsische Landschaft zu tun. An der Ansichtsstelle Gainschen verdrängen sich die Menschenmassen erneut; nur ganz langsam geht es weiter, und dann will es nicht mehr abreißen. Man ahnt die Nähe der Industriestadt Chemnitz. Die vielen Menschen zeugen davon, wie dicht besiedelt dieses Land ist, zeugen aber auch davon, wie dankbar die Erzgebirger dafür sind, daß ihr Führer zu ihnen kommt; sie schwenken Fähnchen und werden heifer von den Grüßen, die sie dem Führer zurufen. In Frankenberg macht er wieder halt, um einige Blumensträuße von Kindern entgegenzunehmen; freundlich klopfte der Führer die Kinder auf die Wangen und muß ein zweitesmal haltmachen, weil ein Bimsp vor den Wagen läuft, um einen Rosenstrauß zu überreichen. So geht es weiter und weiter; fast vier Stunden dauert die Fahrt, bis das letzte Schild vor Meerane verfliehet: Ende der Autobahn noch 1000 Meter. Noch einmal fährt der Führer vorbei an den Gliederungen aus der Umgegend von Meerane und grüßt zum Abschied. Stunde um Stunde dauerte es, bis die Massen, die Gliederungen und die Sperrmannschaften in ihren Standort zurückkehrten.

Schnellverkehr Dresden-Blauen ab Sonnabend

in drei Stunden 25 Minuten

Die von der Deutschen Kraftomnibuslinie Dresden-Chemnitz-Zwickau-Blauen betriebene Schnelllinie Dresden-Chemnitz-Zwickau-Blauen verkehrt anfangs nur auf den Strecken Dresden-Wisdruff und Oberlichtenau-Hohenstein-Ernstthal mit einer Länge von 38 Kilometer über die Reichsautobahn. Nachdem weitere Teilstrecken der Reichsautobahnen fertiggestellt sind, wird die Linie ab 26. Juni auf der ganzen Strecke von Dresden-Rabis bis Meerane auf einer Länge von 101 Kilometer über die Reichsautobahn fahren.

Da die auf der Linie eingesetzten neuzeitlichen Stromlinienwagen nun erst zu einer vollen Entfaltung ihrer Schnelligkeit gelangen können, wird die Fahrzeit auf der Gesamtstrecke um eine volle Stunde verkürzt werden. Während die Wagen bei Eröffnung der Strecke Dresden-Blauen in 4 Stunden 26 Minuten zurücklegten, benötigen sie nur noch 3 Stunden 25 Minuten.

Die Fahrten verkehren ab 26. Juni in folgendem Plan: Blauen i. V., Ob. Bl., ab 8.00; Zwickau Bl. an 11.15; Chemnitz Hbf. an 10.18; Dresden Hbf. an 11.25; Dresden Hbf. ab 16.40; Chemnitz Hbf. an 18.17; Zwickau Bl. an 18.55; Blauen i. V., Ob. Bl. an 20.11 Uhr. Zum gleichen Zeitpunkt ermäßigen sich die Fahrpreise und Zuschläge für die Verkehrsbeziehungen Dresden-Chemnitz und Dresden-Zwickau.

Arme, reisende Giraffe!

Eine seltsame Schiffsladung, für die sich seit mehr als einem Jahre kein Verfrachter finden will, wartet seit dem genannten Zeitraum zu Madras auf eine Gelegenheit, nach Europa zu kommen. Keine Schiffsahrtsgesellschaft wagt die Käfige, in denen sich zwei Giraffen befinden, an Bord zu verladen. Die Behälter sind, entsprechend der Größe ihrer Frauen, nicht weniger als fünf Meter hoch, könnten daher nur als Packladung befördert werden, und das erscheint allen Kapitänen denn doch als allzu gefährlich. Bei einem einigermaßen kräftigen Sturm würden die Käfige ja mit ziemlicher Sicherheit über Bord gehen und die langjährigen Insassen ein trauriges Ende in den Fluten finden.

Aus der Heimat und dem Sachlenland

Bittauer Rutscher gewann Kalblutgespann

Mit der Lausitz meint es die Glücksgöttin in diesem Jahr besonders gut. War schon die 200 000-Mark-Prämie der letzten Sächsischen Staatslotterie nach Rittau gefallen, so nahm der Hauptgewinn der zum „Tag des Pferdes“ veranstalteten ersten sächsischen Pferdelotterie seinen Weg ebenfalls nach Rittau. Der bei einem Rittauer Viehhändler beschäftigte Rutscher Oskar Fritsch ist der glückliche Gewinner des prächtigen Kalblutgespannes mit Wagen im Wert von 5000 Mark.

Bäuerliche und landwirtschaftliche Wertprüfungen in Sachsen

Bäuerliche Wertprüfungen für Jungbauern finden im September statt. An ihnen kann jeder Jungbauer im Alter von 18 bis 21 Jahren teilnehmen, der das Abschlußzeugnis einer Landwirtschaftsschule besitzt und außerdem eine einjährige Lärntätigkeit bei einem anerkannten bäuerlichen Lehrherrn nachweist. Die Anmeldungen haben bis zum 31. Juli an die zuständigen Kreisbauernschaft zu erfolgen. — Bis zum gleichen Tag sind auch die Anmeldungen für die landwirtschaftliche Wertprüfung (Lehrprüfung) an die Landesbauernschaft, Hauptabteilung II, Dresden-N. 1, Sidonienstr. 14, zu richten. An ihnen kann jeder unbefohlene junge Landwirt nach beendeter ordnungsgemäßer Lehrzeit von mindestens zwei Jahren teilnehmen. Auskünfte erteilt die Hauptabteilung II der Landesbauernschaft.

Das Explosionsunglück in Reugersdorf vor Gericht

Im Oktober vorigen Jahres erfolgte im Betrieb von Reimann und Sohn in Reugersdorf eine schwere Explosion, bei der der Gerbermeister Emil Schuch und der Arbeiter Rudolf Seibel getötet worden waren. Durch die Gewalt der Explosion und einen Brand war ein Teil des Betriebes zerstört worden. Jetzt mußte sich der Mitgesellschafter des Betriebes, Gottlob Bruno Reimann jr., vor dem Saugener Landgericht unter der Anklage der fahrlässigen Brandstiftung, fahrlässigen Tötung und fahrlässigen Körperverletzung verantworten. Der verunglückte Gerbermeister Schuch hatte an dem Unglückstag Rohstoffe in einer Trommel mit reinem Benzin gewaschen. Die Felle waren in einen Trockenkasten gebracht worden, in dem 60 Grad Wärme herrschten. Aus diesem Trockenkasten waren Benzindämpfe in den Trockenraum geraten, wo sie durch einen beim Ausschalten eines Ventilators entstandenen Funken explodierten. Das Gericht kam zu der Ueberzeugung, daß Reimann an dem Unglück mitschuldig sei, weil er pflichtgemäß für die nötige Sicherheit seiner Gefolgschaftsmittel sorgen müsse. Er wurde an Stelle einer an sich verwirkten Strafe von zwei Monaten und zwei Wochen Gefängnis zu 3000 Mark Geldstrafe verurteilt.

Leplih in Böhmen. Raubmord einer Kellnerin. In Mählig wurde die 49 Jahre alte Besitzerin des Gasthauses „Jägerheim“, Frau Marie verw. Kofak, ermordet aufgefunden. Die Tat wurde von der im „Jägerheim“ beschäftigten 32 Jahre alten Hauswirtsin und Kellnerin Trude Sandner begangen, die auf die Wirtin mit einem Hammer einschlug und sie erwürgte, um sich in den Besitz des Geldes zu setzen. Die Mörderin legte ein Geständnis ab. Bei der Ermordeten handelt es sich um eine Spreewälderin, die das Gasthaus verkaufen und in ihre Heimat zurückkehren wollte.

Reichsleingärtnerstag in Chemnitz

Der Reichsbund der Kleingärtner und Kleinsiedler Deutschlands hält vom 24. bis 27. Juni in Chemnitz seinen dritten Reichsleingärtnerstag ab. Die Tagung steht im Zeichen des Vierjahresplanes, und namhafte führende Fachmänner aus der Partei, den Reichs- und den Staatsministerien sowie aus dem Reichsnährstand sprachen zu den Kleingärtner; man rechnet, daß an der großen Schlußkundgebung am Sonntag auf der Chemnitzer Südlampfbahn etwa 50 000 Volksgenossen teilnehmen werden.

Beim Begrüßungsabend gab Landesgruppenleiter Va. Samuel, Chemnitz, bekannt, daß die Gruppe Sachsen als eine der größten im Reich aus 983 Vereinen mit rund 100 000 Mitgliedern bestehe. Mit den Familienangehörigen betreue die Gruppe Sachsen rund 400 000 Volksgenossen.

Der Reichsbundführer Va. Kaiser, Berlin, weihte 17 neue Fahnen von Gartenbauvereinen aus Chemnitz und Umgebung. Als Siegerin aus dem Wettbewerb der Städte über die besten Kleingartenanlagen um den von dem Reichsbund und dem Verlag der „Grünen Post“ gestifteten Goldenen Spaten ging die Stadt Chemnitz hervor. Die Stadt Chemnitz wurde als vorbildlicher und bahnbrechender Förderer des Kleingartenwesens bezeichnet.

Die Hauptversammlung wurde am Freitagvormittag vom Leiter des Reichsbundes, Kaiser, eröffnet. Der Reichsbundführer gab einen Rückblick über die Arbeiten und die Zukunftsaufgaben des Bundes. Der Führer habe dem Kleingärtner die Möglichkeit zu friedlicher Arbeit geschaffen. Das verpflichte aber die Kleingärtner zur Mitarbeit an den vom Führer gestellten Aufgaben, insbesondere der Erreichung der Ziele des Vierjahresplanes.

Neuer See in Oberbayern. Durch den Bau der Reichsautobahn München—Landesgrenze hat sich zwischen Rosenheim und Traundorf ein See von beträchtlichen Ausmaßen gebildet. Er verdankt seine Entstehung den umfangreichen Ausschachtungen zur Kiesgewinnung. Da er in herrlicher Umgebung liegt, hat man auch an seinem Ufer eine Badeanstalt errichtet. Der „Sappinger See“, wie dieser jüngste südbayerische See getauft worden ist, wird im Laufe der Zeit zu einer großen und modernen Badeanlage ausgestaltet werden. Die Reisenden auf der Reichsautobahn zwischen München und der Landesgrenze finden hier eine Gelassenheit, sich mit einem Bad zu erfrischen oder auf dem See zu rudern.

Neuartige Trinkwasserbereitung auf Schiffen

Die tragische Erscheinung, daß Schiffsbefestigungen bei Trinkwassermangel verurteilt sind, obwohl sie ringsum vom Seewasser umgeben sind, hat früh Versuche veranlaßt, das Meerwasser durch Destillation von seinem Salzgehalt zu befreien und genießbar zu machen. Jedoch ist dieses destillierte Wasser nicht nur wegen seiner chemischen Reinheit völlig geschmacklos, es kann auch Magenblutungen hervorrufen; zudem ist es wegen der hohen Herstellungskosten nicht zur allgemeinen Einführung gelangt.

Verschiedene Gründe haben nun dazu geführt, neue Versuche auf diesem Gebiet auszuführen; einerseits müssen Kriegsschiffe auch auf längeren Fahrten unabhängig von Frischwasseraufnahme sein, andererseits ist es auch Handelschiffen unmöglich, in tropischen Häfen stets genügende Mengen einwandfreien Süßwassers zu erhalten. Daher verdienen die Ausführungen von Regierungsbaumeister R. Baum, Bremen, besonderes Interesse, der im 15. Heft der „Forschungen und Fortschritte“ über die seelungene Lösung des technischen Problems berichtet. Hierin wird das zu reinigende Seewasser zunächst auf 120 Grad Celsius erhitzt, um es keimfrei zu machen, und anschließend durch Destillation mit der billigen Abwärme der Dampfmaschinen oder Dieselmotoren vom Salz befreit. In Kohlestüben wird dem chemisch nahezu reinen Wasser wieder etwas Salz beigegeben und jeglicher Geruch entzogen. Schließlich erhält man durch einhalbstündiges Durchblasen dieses Wassers mit Frischluft ein Trinkwasser, das dem Frischwasser der Tanks gesundheitlich und geschmacklich weit überlegen ist.

Das neue Verfahren dürfte sich bald aus wirtschaftlichen Gründen durchsetzen; so kann zum Beispiel ein Ozeanischiff etwa 10 v. H. mehr Fracht mitnehmen, wenn es auf Frischwasservorrat verzichtet, wodurch die Verdienstspanne der Reederei entsprechend steigt. Für die deutschen Handelschiffe ist die Einsparung von Devisen für Frischwasser besonders erwünscht.

Telephon als Ehefänger. Die Londoner Telephonverwaltung legt besonderen Wert darauf, daß ihre Angestellten den Dienst am Kunden einwandfrei ausüben. Aus diesem Grunde wird auch jede Beschwerde eingehend überprüft und die beanstandete Person zur Rechenschaft gezogen. Kürzlich gelangte in die Direktion ein Beschwerdebrief eines Abonnenten, der darüber klagte, daß die Telephonistin, bei der er eine Auslandsverbindung anmeldete, grob gegen ihn geworden sei. Da die Beamtin den Sachverhalt anders darstellte, wurde der Beschwerdeführer von der Telephonverwaltung zu einer persönlichen Aussprache geladen. Diese hatte zur Folge, daß die Angelegenheit nicht nur augenblicklich zur Zufriedenheit beider Teile bereinigt, sondern die im Streit begonnene Bekanntschaft wurde nach der amtlichen Versöhnung fortgesetzt und führte binnen kurzem zu einer Eheverbindung.

Ein Zollbeamter will einen König beerben. Der englische Zollbeamte O'Vary hat bei einem englischen Gericht eine Feststellungsfrage eingereicht. Er behauptet, ein rechtmäßiger Nachkomme König Georgs IV. zu sein. Seine Großmutter, die im Jahre 1837 zur Welt kam, war angeblich eine Enkelin Georgs IV. und seiner morganatischen Gattin Mrs. Fitzherbert. Der Kläger behauptet, daß er seine Ansprüche begründen könne. Es fehle ihm nur ein Blatt im Geburtenregister der Kirche von Brighton. Jene Seite habe Georg IV. selbst entfernen lassen und zusammen mit dem Heiratschein in einen veriegelten Koffer gelegt. Den Koffer aber habe er seinem Bankier anvertraut. Es gelte also nur noch, jenen Bankier ausfindig zu machen und jenen Koffer zu öffnen, der im Panzerraum der Bank untergebracht sein müsse. Er behauptet, Anspruch auf mehrere Millionen Pfund Sterling zu haben, da Georg IV. Privatbesitzer mehrerer Viertel in London gewesen sei, auf denen sich heute große Lagerhallen und Fabriken erheben.

Wie geht's dem Golfstrom? Der Golfstrom ist die „Zentralheizung Europas“, und wir würden ein wesentlich kälteres Klima namentlich im Norden unseres Kontinents haben, wenn diese Meeresströmung aus der Gegend von Mexiko nicht warmes Wasser nach Norden führen würde. Jede Temperaturänderung im Golfstrom ruft daher die Forscher auf den Plan, denn das Schicksal von Millionen Menschen ist durch ihn bestimmt. Ein Ausbleiben oder Erkalten des Golfstroms könnte evtl. eine neue Eiszeit hereinbrechen lassen. Der schwedische Golfstromforscher Wilhelm Sandström will daher in den kommenden Wochen mit seinem Spezialforschungsschiff „Golfstrom“ von Norwäg über die Insel Jan Mayen zur Küste von Ostgrönland fahren und dann über die Ergebnisse dieser Forschungsreise auf der im Juli in Kopenhagen stattfindenden Meeresforschertagung berichten. Diese Konferenz selbst aber dient vor allem der Vorbereitung der großen Golfstromforschungen des kommenden Jahres. Denn verschiedene Länder planen, 1938 Expeditionen zur gemeinsamen planmäßigen Untersuchung des Golfstromes auszurüsten.

Heimts Stammbaum — bei der Bodentrümpelung gefunden. In dem ostpreussischen Seebad Cranz kam bei einer Bodentrümpelung ein seltenes Dokument zum Vorschein, das längst der Vergessenheit anheimgefallen war. Es handelt sich um den Stammbaum des Dichters Gleim, der im 18. Jahrhundert lebte und besonders durch seinen Halberstädter „Tempel der Freundschaft“ und seine „lieder eines preussischen Grenadiers“ bekannt ist. In dem damaligen Amtsstil sind zu beiden Seiten des lithographierten Blattes die näheren Angaben über die Stammeltern verzeichnet. Auf dem Stamm einer Eiche prangt außerdem das Gleimsche Familienwappen.

Letzte Nachrichten

Der Ausweis der Reimsbank

Nachdem in den beiden ersten Juniwochen die Entlastung der Reimsbank besonders stark war, so daß bis zur Mitte des Berichtsmontats 85,2 Prozent der zusätzlichen Umlaufmittel abgedeckt waren, hat sich die betriebliche Entwicklung auf dem Anlagekonsum, wenn naturgemäß auch nicht in dem hohen Umfange der Vormoche, weiter fortgesetzt. Bei einer Abnahme der gesamten Kapitalanlage um 113,9 auf 4917,3 Mill. RM. errechnet sich der Entlastungsprozentsatz zum 23. Juni auf 106,1 Prozent gegen 86,2 Prozent zum gleichen Vormonatstermin und 113,7 Prozent zum entsprechenden Zeitpunkt des Vorjahres. Der gesamte Zahlungsmittelumlauf wird zum Stichtag des 23. Juni mit 6255 Mill. RM. ausgewiesen gegenüber 6424 Mill. RM. in der Vormoche. 6266 Mill. RM. zum entsprechenden Zeitpunkt des Vormonats und 5790 Mill. RM. vor einem Jahre. Die Bestände an Gold und bedienungsfähigen Devisen sind leicht erhöht um 0,4 auf rund 74,9 Mill. RM., wobei sich die Goldbestände auf 68,9 Mill. RM. (plus 37 000 RM.) und die Devisenbestände auf 6,1 Mill. RM. (plus 386 000 RM.) belaufen.

Keine Bemerkte über Partetbetätigung von Schülern in Zeugnissen

Berlin, 25. Juni. Ein Teil der Presse hat die Mitteilung gebracht, daß nach einer Anordnung des Reichserziehungsministers auf den Abgangs- und Reisezeugnissen jeder Bemerkte über die Betätigung eines Schülers in der Partei oder einer ihrer Gliederungen zu unterbleiben hat. Diese Anordnung erging auf Wunsch des Stellvertreters des Führers, weil es vorkam, daß einem Schüler infolge seiner Betätigung in einer Gliederung der Partei auf dem Zeugnis vermerkt worden war, daß diese außerschulische Betätigung auf seine schulische Entwicklung störend eingewirkt habe. Solche Bemerkte auf Schulzeugnissen sind aber geeignet, das Fortkommen der Schüler zu erschweren.

Ehrenpreise des Oberbefehlshabers der Luftwaffe für die Sieger im modernen Fünfkampf der Wehrmacht

Berlin, 25. Juni. Der Oberbefehlshaber der Luftwaffe, Generaloberst Göring, hat den Siegern der Klasse A und B der modernen Fünfkampfmesserschaft der Wehrmacht, die vom 20. bis 23. d. Mts. bei der Heeresportichule Wünsdorf ausgetragen wurde, Ehrenpreise gestiftet.

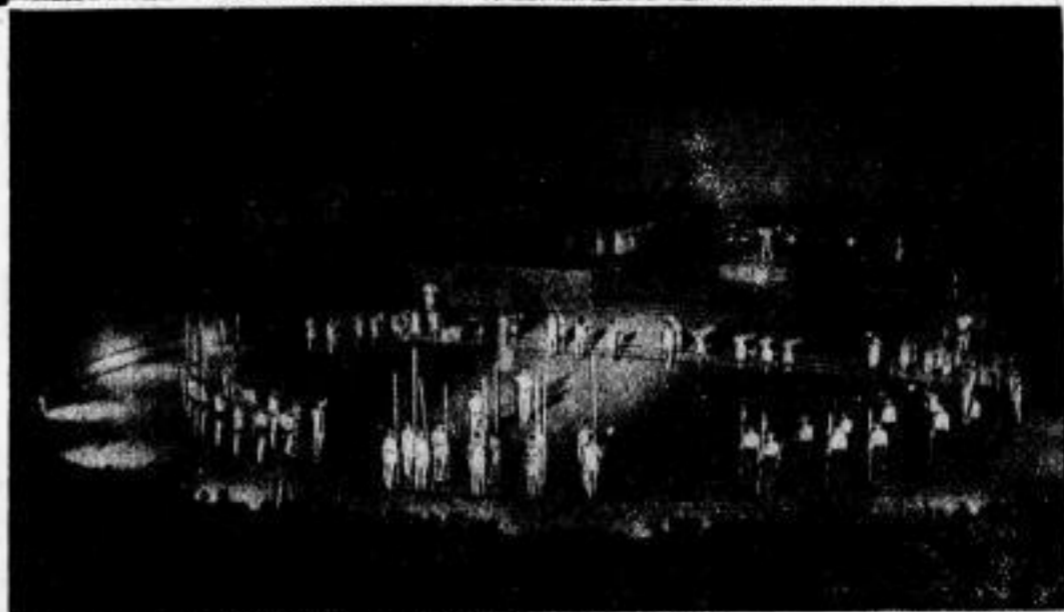
Beide Sieger sind Angehörige der Luftwaffe. Sieger in Klasse A ist Oberleutnant Böttmann von der Flieger-Ersatzabteilung 47 in Stade, Sieger in Klasse B (Geländefahrt auf Krafttrad an Stelle des Reitens) Oberleutnant Scharke von der 1. Abteilung des Flak-Artillerie-Regiments 14 in Lüdenscheid.

Ordnungsstrafen

für westdeutsche Eisenwerke wegen Verstoßes gegen die Preisstopverordnung

Berlin, 25. Juni. Ermittlungen des Reichskommissars für die Preisbildung haben ergeben, daß einige Werke der westdeutschen Eisenindustrie schon vor längerer Zeit Preisbildungen mit einander vereinbart hatten, ohne die nach der Preisbildungsverordnung erforderliche Genehmigung nachzusuchen. Weiterhin wurde festgestellt, daß die gleichen Werke in einigen Fällen ihre Preise entgegen dem Verbot der Preisstopverordnung erhöht hatten.

Der Reichskommissar hat diese Werke in eine den Verlöhen entsprechende Ordnungsstrafe genommen. Von weiteren Maßnahmen ist nur abgesehen worden, weil nicht mit Sicherheit festgestellt werden konnte, daß die verletzten Vorschriften absichtlich übertreten worden sind.



Feierstunde des Reichsbundes für Leibesübungen. Weltbild (M). Aus Anlaß des ersten Brandenburgischen Turn- und Sportfestes veranstaltete der Gau III des Deutschen Reichsbundes für Leibesübungen eine eindrucksvolle Gaufeierstunde im Scheinwerferlicht auf der Dietrich-Eckart-Bühne.

König Carol nach Warschau abgereist

Bukarest, 25. Juni. König Carol von Rumänien ist am Freitag nachmittag in Begleitung des Großfürsten Michael, des Außenministers Antonescu und der Unterstaatssekretärs im Kriegsministerium, General Olah, zu seinem Besuch beim polnischen Staatspräsidenten Moscicki nach Warschau abgereist.

Die französischen Gastwirte machen ernst.

Schließung aller Gaststätten in drohender Nähe.
Paris, 26. Juni. Der Vollzugsausschuss des Gastwirts- und Restaurationsverbandes hat am Freitag nachmittag beschlossen, aus der Einführung der 40 stündigen Arbeitswoche in seinem Berufsstande die Konsequenzen zu ziehen. Der Ausschuss arbeitet im Augenblick die notwendigen Richtlinien für eine Schließung sämtlicher Hotels, Cafés und Restaurationsbetriebe in Frankreich aus. Die angeschlossenen Berufsverbände erinnern noch einmal daran, daß sämtliche Gaststätten zu einer Schließung gezwungen seien, da das Gewerbe angesichts der ohnehin schon schwierigen Finanzlage eine weitere Belastung durch die 40-Stundenwoche nicht auszuhalten im Stande sei.

Nach Bekanntwerden dieses Entschlusses erklärte Ministerpräsident Chauvemp, daß er hierüber „sehr erstaunt“ sei, besonders da im Verlaufe der Besprechungen zahlreiche Abänderungen an dem Besetze getroffen worden seien. Dies sei erst auf das persönliche Drängen des Ministerpräsidenten bei den Gastwirtsangehörigen hin geschehen. Wie könne man dann plötzlich an eine Schließung sämtlicher Gaststätten in Frankreich denken? Er, Chauvemp, habe die Hoffnung, eine Atmosphäre der lokalen Zusammenarbeit zu schaffen und er werde nichts außer acht lassen, um zu einem Ergebnis zu kommen.

Kanonenfutter für Sowjetspanien

Kommunistische Menschenhändlerbande in Voralberg aufgedeckt

Wien, 25. Juni. Den Behörden ist es gelungen, in Voralberg eine große kommunistische Zentrale für den Menschenhändler nach Sowjetspanien auszuheben. Die Zentrale, deren Sitz in der Voralberger Grenzstadt Lustenau war, stand unter Leitung eines ehemaligen sozialdemokratischen Abgeordneten des Voralberger Landtages namens Kauscher und hatte vor allem die Aufgabe, die Weiterbeförderung des über Osterreich kommenden bolschewistischen Kanonenfutters über die schweizerische und die französische Grenze nach Spanien zu leiten. Wie amtlich mitgeteilt wird, rekrutierten sich die Leute, die zur Auffüllung der sowjetspanischen Banden auf diesem Wege nach Spanien gebracht werden sollten, hauptsächlich aus der Tschechoslowakei. Wie die amtliche Verlautbarung weiter mitteilt, ist die Zahl der in dieser Angelegenheit vorgenommenen Verhaftungen groß.

Dokumentarischer Beweis für die bestialischen Kampfmethoden der Bolschewisten.

Bilbao, 26. Juni. Unter den in Bilbao von dem geflohenen bolschewistischen „Generalsstab“ zurückgelassenen Dokumenten ist auch ein Schriftstück aufgefunden worden, das einen neuen Beweis für die bestialische Art der Kriegsführung und die sinnlose Zerstörungswut der spanischen Bolschewisten darstellt. Es ist dies ein Bericht des „Chefs des Informationsdienstes der 5. Division“ an den „Generalsstab“ vom 14. April d. Js. Er betrifft den Rückzug der Bolschewisten bis an den sogenannten Eisernen Gürtel um Bilbao und die Einnahme der Ortschaft Munguia durch die nationalen Truppen. Darin heißt es: „Unsere mit den Zerstörungsarbeiten beauftragten Leute („destructores“) hatten die Sprengung des Kirchturms von Munguia vorbereitet und hatten am Vortage mehrere Gefäße mit Dynamit aufgestellt, die im Augenblick des Einmarsches der Truppen, also als die Straßen und Plätze voll von Menschen waren, zur Explosion gebracht wurden, wodurch der Gegner große Verluste erlitt. Es wurden der Kirchturm von Maruri, die Brücke am 20. Kilometerstein an der Landstraße Plencia-Munguia, die Brücke am Ausgang von Munguia an der Landstraße nach Calica sowie die Brücke und der Kirchturm von Calica gesprengt.“ Dieses zynische Dokument reißt sich würdig den zahlreichen Beweisen bolschewistischer Grausamkeiten in Spanien an.

Die bolschewistischen Priesterorde in Nordspanien.

San Sebastian, 26. Juni. Von nationalspanischer Seite wurde eine Liste der von den Bolschewisten ermordeten Geistlichen veröffentlicht. Nach den bisherigen Feststellungen sind allein in der Provinz Santander 450 Priester und Mönche ermordet worden.

Spielplan Dresdner Theater

Oper: 27. Juni: Tristan und Isolde 8 bis 9. 10.30; 28. Juni: Der Evangelist 8 bis 9. 10.30; 29. Juni: Madame Butterfly 8 bis 9. 10.30; 30. Juni: Heitere Tanzbilder 8 bis 9. 10.30; 1. Juli: Der Großadmiral 8; 2. Juli: Die Bohème 8 bis 9. 10.15; 3. Juli: Die Nacht des Schicksals 8 bis 9. 11; 4. Juli: Der fliegende Holländer 7.30 bis 9. 10; 5. Juli: Geschlossen bis mit 21. August 1937.

Schauspielhaus: 27. Juni: Vorm. 11 Uhr Aufführung der Orchesterhalle der Sächsl. Staatskapelle Herzog Wilhelm, 7.30 Uhr Jan und die Schwindlerin; 28. Juni: Der erste Frühlingstag 8 bis 9. 10.30; 29. Juni: Jan und die Schwindlerin 8 bis 9. 10.30; 30. Juni: Wilhelm Tell 7.30 bis 10.30; 1. Juli: Die Kreuzschere 8 bis 10.15; 2. Juli: Jan und die Schwindlerin 8 bis 9. 10.30; 3. Juli: Der erste Frühlingstag 8 bis 9. 10.30; 4. Juli: Hamlet 7.30 bis 10.45; 5. Juli: Lumpacivagabundus 8 bis 9. 10.30.

Theater des Volkes, Städtisches Theater am Albertplatz: Sonntag bis Dienstag: Geheimnis einer Nacht (8.15); Mittwoch zum ersten Male: Wenn der Hahn kräht (8.15); Donnerstag: Geheimnis einer Nacht (8.15); Freitag: Wenn der Hahn kräht (8.15); Sonnabend, 3. Juli, Sonntag, 4. Juli, Montag, 5. Juli: Geheimnis einer Nacht (8.15).

Amthlicher Großmarkt für Getreide und Futtermittel

Dresden, 25. Juni. Die Notierungen am Getreide- und Futtermittelmarkt waren unverändert.

Ferkelmarkt Dippoldiswalde, am 25. Juni 1937.

Auffrieb: Verkauf: Preis pro Paar: 44 Ferkel 23 28. 36 RM.

Enten- und Gänsemarkt: Von den aufgetriebenen 55 Enten und 40 Gänse wurden 39 Enten zum Preise von 2.70-6.50 RM. und 9 Enten zum Preise von 1.20 RM. verkauft.

Hauptgeschäftsführer: Felix Jehne, Dippoldiswalde, zugleich verantwortlich für den gesamten Textteil einschließlich Werbeteil, Foto. Hauptgeschäftsführer: Werner Kunisch, Altenberg. Verantwortlicher Anzeigenleiter: Felix Jehne, Dippoldiswalde. D.-N. V. 37: 1.174. Druck und Verlag: Carl Jehne, Dippoldiswalde. Zur Zeit ist Preisliste Nr. 5 gültig.

Amthliche Bekanntmachungen.

Freitag, den 2. Juli 1937, vormittags 10 Uhr
öffentliche Sitzung des Bezirksausschusses der Amtshauptmannschaft Dippoldiswalde im Erbgerichtsgasthof in Kreitzsch

Die Tagesordnung hängt im amthauptmannschaftlichen Dienstgebäude und im Verwaltungsgebäude des Bezirksverbandes, Pianitzstraße, aus.

Dippoldiswalde, den 25. Juni 1937. Der Amtshauptmann.

„Hier spricht die NSDAP!“

Die Volksgenossen der Ortsgruppe Dippoldiswalde werden hiermit auf die in allen Hochgebieten angebrachten Hochtafeln hingewiesen. Sie sollen jedem Volksgenossen das Aufsuchen der Partei-Geschäftsstellen sowie der Hochwähler der NSDAP und NSDAP erleichtern und ihnen wichtige Anordnungen der Partei bekannt geben! In allen Fragen des täglichen Lebens wenden sich die Volksgenossen an die Dienststellen der Partei um Rat oder Hilfe.

Diese Tafeln werden deshalb dem besonderen Schutz aller Einwohner des Ortsgruppenbereichs empfohlen. Wahrnehmungen über böswillige Beschädigung der Tafeln oder Entfernung von Anschlägen von diesen werden unmissverständlich verfolgt und die Schuldigen zur Rechenschaft gezogen.

Es wird gebeten, alle solche Schädlinge der Ortsgruppe oder der Polizei sofort zur Anzeige zu bringen, die sich in böswilliger Absicht an den Hochtafeln vergreifen und dadurch zu erkennen geben, daß sie den Willen der Nat.-Soz. Bewegung nicht verstanden haben und sich der Volksgemeinschaft nicht einfügen wollen.

Vorstehendem Aufruf der NSDAP an alle Volksgenossen von Dippoldiswalde schreibe ich mich an. Nationalsozialistischer Geist verlangt, daß die Hochtafeln die notwendige Beachtung finden. Sachbeschädigungen dieser Tafeln werden auf Grund von § 303 in Verbindung mit § 304 des Strafgesetzbuches für das Deutsche Reich unmissverständlich geahndet.

Dippoldiswalde, am 24. Juni 1937. Der Bürgermeister, gez. Hummel.

Die Stadtparkasse Dippoldiswalde

ist ein Geldinstitut auf gemeinnütziger Grundlage und dient der Wirtschaft und dem Volkswohl.

Sparen bringt Gewinn!

Geschäftszeit: Werktags 1/2-1/2 Uhr und 2-4 Uhr. Sonnabends nur 1/2-12 Uhr.

Die Zeitung bringt dir

die Welt ins Haus!

Alle Pforte Lange Nacht!

Zuverlässige Beiköchin und kräftige Küchenhilfe

(möglichst vom Lande), nicht unter 20 Jahre, für Groß-Jugendherberge gesucht.

Antritt sofort oder 1. Juli. Angebot oder persönliche Vorstellung jederzeit!

Paul Zacharias-Jugendherberge Bad Schandau-Ostau

Bindemäher

2- und 3spännig, sofort ab meinem Lager lieferbar

Richard Rehschuch

Landmaschinen-Handlung Dippoldiswalde, am Bahnhof Ruf: 308

Es stimmt schon, wenn die Leute sagen: Persil bleibt Persil

Neues vom Edelweiß-rade

Vor 22 Jahren habe ich ein Edelweißrad und mir meine Schwestern eine Edelweiß-Nähmaschine bezogen. Das Edelweißrad ist noch jetzt in gutem Zustand, trotz ungünstigen Gebräuchs.

brauch. An der Edelweiß-Nähmaschine bis jetzt noch keine Reparatur. Arbeiter J. Vortmann, 30. März 1935, Flörsheim.

Über 1/2 Million Edelweißräder haben wir schon seit 40 Jahren überflüssig versandt. Katalog kostenlos.

Edelweiß-Decker AG

Deutsch-Wartenberg



Eingetroffen ist ein frischer Transport, 20 Stück

Dttr.-Holländer Kühe u. Kalben

hochtragend u. mit Kalben, sowie 15 Stück 1/2-1 jährige

Ruhfäbber u. Dittreiliche Herdbuchbullen

und Heile selbige sehr billig zum Verkauf und Tausch auf Schlachtleib

Richard Herrlich, Zuchtviehhandlung Ober-Colmnitz, Fernruf: Amt Klingenberg 42

Serien-Statlisten

Statlisten Doppelkopflisten vorrätig bei Buchdruckerei C. Jehne

Schützenhaus bittet zum Tanz

Sonntag - Pavillon

Oberer Gasthof Reichstädt

Morgen Sonntag

flotter Ball

wozu freundlichst einladen Georg Münzberger und Frau

Ein Eigenheim

Wäre das nicht auch Ihr Wunsch? Wir geben unseren Bauparen unfindbare Tilgungshypotheken für Neubau, Hauskauf und Hypothek-Ablösung

Rachener Bausparkasse AG

gegr. 1926

Bisherige Zuteilungen: rund 16,5 Millionen RM. Auskunft erteilt bereitwillig und kostenlos

Agentur Amtsh. Dippoldiswalde

Rudolf Reichel, Dippoldiswalde, Hof-Weffel-Strasse 18 Telefon 410

Sie marschieren wieder

Reichslotterie für Arbeitsbeschaffung

2550000 GEWINNE U. 400 PRÄMIEN

RM 2800000

Einen sehr guten Eindruck

von seiner Firma zu erwecken, ist das Bestreben jedes Geschäftsmannes. Dieses erreicht er zuerst durch seine

Geschäfts-Drucksachen

Er wird danach fragen, diesen eine besondere Note zu geben u. sie von der Geschäftstätigkeit und Reellität seiner Firma zeugen zu lassen. Im Tempo der heutigen Zeit muß eine Werbeschrift oder dergl. ein anziehendes und gewinnendes Aussehen haben, sonst findet sie wenig oder gar keine Beachtung und wandert, ohne überhaupt gelesen zu sein, meistens in den Papierkorb.

Zeitgemäß und vornehm

fertigen wir Ihre Drucksachen an. Auf Verlangen Angebot oder Muster unverbindlich. Vertreterbesuch.

Buchdruckerei Carl Jehne

Dippoldiswalde, Schulgasse 110/11. Tel. 403.

† Trauer-Drucksachen

liefert schnellstens und in jeder gewünschten Ausführung

Buchdruckerei C. Jehne

Für eilige Leser

Reichsorganisationsleiter Dr. Ley unternahm in Begleitung des italienischen Arbeiterführers Cianetti und des Gauleiters Dr. Hellmuth sowie des Staatssekretärs Hofmann eine Besichtigungsfahrt in die Rhön. An der Fahrt beteiligten sich etwa 200 Teilnehmer des Mainfränkischen Gauanges, Vertreter der Wirtschaft, der Industrie, der Wehrmacht usw.

Die Hauptversammlung des dritten Reichsfliegergartentages wurde durch den Leiter des Reichsbundes der Fliegergärtner, Stadtrat Hans Kaiser-Berlin, in Chemnitz feierlich eröffnet.

In London verstarb der Admiral Sir William Fisher, der zu den bekanntesten englischen Marineoffizieren gehörte. Fisher war zuletzt Kommandant des Kriegshafens Portsmouth. In der Seagerral-Schlacht war er Kommandant des englischen Schlachtschiffes „St. Vincent“. Am Ausgang des Krieges leitete er die U-Boot-Abwehr in der englischen Admiralität. Von 1932 bis 1935 war Fisher Kommandant der Mittelmeerflotte.

Der Führer und Reichskanzler hat auf Vorschlag des Preussischen Ministerpräsidenten entsprechend dem Antrage des Reichs- und Preussischen Ministers des Innern Dr. Reich den bisher kommissarischen Regierungspräsidenten Dr. Wischke in Koblenz zum Regierungspräsidenten dafelbst ernannt.

Der Führer und Reichskanzler hat den Vizepräsidenten der Reichskulturkammer, Staatssekretär Walther Funt, beauftragt, eine deutsche Kulturwoche auf der Pariser Weltausstellung vorzubereiten und zu leiten. Diese wird in der Zeit vom 2. bis 12. September in Paris stattfinden. Das hervorragende Programm liegt bereits fest.

Wie aus Moskau gemeldet wird, sind im wehrkräftigen Teil Sowjetrußlands auf Befehl Stalins wieder mehrere Verhaftungen vorgenommen worden. Festgenommen wurden der Kommissar der Minister Segelflugschule, Schurowski, der politische Kommissar der Kavallerie, Kiewitsch, und der Landwirtschaftsminister Simkin. Mehr als zehn wehrkräftige Schriftsteller, von denen vier mit Namen aufgeführt werden, werden öffentlich zu „Feinden des Volkes“ gemeldet. Eine amtliche Bestätigung der Verhaftungen ist noch nicht erfolgt.

Schatzkanzler Simon erklärte im englischen Unterhaus, er seahältige den englischen Währungsausgleichsfonds um 200 Millionen Pfund zu erhöhen. Die bisherige Höhe des Ausgleichsfonds liegt bei 350 Millionen Pfund. Gleichzeitig brachte er einen entsprechenden Gesetzesentwurf ein.

Aus Simla wird gemeldet, daß die englischen Truppen im Kampf gegen die Anhänger des aufständischen Patils von Jpi am Mittwoch nicht weniger als sieben Tote und 34 Verletzte zu verzeichnen hatten. Die Verluste des Gegners sind nicht bekannt, sie sollen aber sehr hoch sein. Trotz aller Bemühungen ist es den Engländern noch immer nicht gelungen, den Patil von Jpi abhakt zu werden.

Eine Schankwirtin ermordet. In Wiese bei Greiffenberg wurde die 57 Jahre alte Witwe Hedwig Timmer, die Besitzerin des Gasthauses „Branerici“, im Schankraum ermordet aufgefunden. Das Gasthaus liegt an der Landstraße Greiffenberg-Friedeberg, in der Nähe der Cuels-Brücke. Soweit bisher festgestellt werden konnte, ist die Frau Timmer erdrückt. Sie wohnte mit ihrem sechsjährigen Neffen zusammen. Die Tat wurde erst entdeckt, als der Junge sich durchs Kufe, daß die Großmutter tot sei, bemerkbar machte. Alle Fenster und Türen des Hauses waren verschlossen. Frau Timmer war zuletzt in der Nacht zum Donnerstag gesehen worden.

Großfeuer im Stubaital. In Reustift im Stubaital vernichtete am Freitag ein Großfeuer zwei Bauernhöfe samt den Wirtschaftsgebäuden. Auch das Dach der Kirche wurde von den Flammen ergriffen. Der Sachschaden ist bedeutend. Ein Feuerwehrmann trug bei den Löscharbeiten schwere Verletzungen davon.

Vergiftung tödlich verunglückt. Bei einer Führungstour durch die bekannte Westwand des Kleinen Wagnmann ist der Berchtesgadener Vergiftung Hans Moderegger durch Stein Schlag tödlich verunglückt.

Die Artberger Bundesstraße verschüttet. Die Artberger Bundesstraße ist auf der Voralberger Seite durch einen gewaltigen Erdrutsch vollkommen verlegt worden. Aus dem Klosteralbrach große Erd- und Steinmassen nieder, welche die Straße auf einer langen Strecke bis 5 Meter hoch bedeckten. Der Verkehr mit Kraftfahrzeugen ist eingestellt worden. Bisher liegen keine Nachrichten vor, daß durch den Erdrutsch Menschenleben gefährdet wurden.

Neue Deutschenverhaftung in Polen

Wie die „Deutsche Rundschau in Polen“ erfährt, wurde der bekannte Geschäftsführer und Redner der Deutschen Vereinigung, Dr. Gero Frhr. von Gersdorff, am Freitag in seiner Bromberger Wohnung verhaftet und in das Gerichtsgefängnis Konitz gebracht, wo seit vielen Wochen die in Kensa verhafteten 18 deutschen Jugendlichen und die beiden bejahrten Gutsbesitzerinnen Wehr, die den Jungen auf ihrem Gut Arbeit gegeben hatten, der Verhandlung und Freilassung entzogen sind.

Haftbefehl gegen Bekenntnispfarrer

Ungehorsam gegen staatliche Anordnungen.

Um umlaufenden Gerüchten entgegenzutreten, wird amtlich folgendes bekanntgegeben:

Der sog. Rat der altpreussischen Union hatte in einer Sitzung des Präsidiums beschlossen, entgegen der Verordnung des Reichs- und Preussischen Ministers des Innern vom 18. 2. 1937 die Pfarrer zur öffentlichen Bekanntgabe von Kirchenaustritten aufzufordern. Auf Grund dieser Widerlegung gegen staatliche Anordnungen wurde gegen vier an der Beschlußfassung Beteiligte, nämlich gegen die Pfarrer Jacobi und Kiesel, Pfarrer Dr. Ehlers und von Arnim-Pählow, sämtlich aus Berlin, vom zuständigen Richter Haftbefehl erlassen.

Gegen zwei weitere Berliner Geistliche, die am Sonntag, dem 20. Juni, auf Grund dieses Beschlusses und entgegen dem Verbot Kirchenaustritte bekanntgaben, wurde ebenfalls Haftbefehl erlassen. Ein weiterer Geistlicher entzog sich der Verhaftung durch die Flucht.

Spanien-Debatte im Unterhaus

Chamberlain anerkennt die deutsche Haltung

Im englischen Unterhaus fand eine außenpolitische Aussprache statt, in der erstmals Neville Chamberlain als Ministerpräsident sprach. Chamberlain beschränkte sich auf einige Ausführungen über die Lage in Spanien. Er sagte u. a., die britische Regierung sei zwar genötigt gewesen, ihre Unzufriedenheit mit den Vorschlägen des Nichteinmischungsplanes auszudrücken, es sei jedoch auch wahr, daß die Nichteinmischung fortgesetzt worden sei, und daß das Nichteinmischungsabkommen fortbestehe. Er hoffe, daß es nicht phantastisch sei, wenn man glaube, daß diese Politik bis zum Ende fortgesetzt werden könne. Die Lage sei ernst, aber nicht hoffnungslos.

Und obwohl es wahr sein möge, daß verschiedene Länder oder Regierungen es wünschten, daß die eine oder andere Seite in Spanien gewinne, gebe es doch kein Land oder keine Regierung, die einen europäischen Krieg zu erlösen wünschten. Da dies so sei, müsse man einen kühlen Kopf bewahren und nichts tun oder sagen, was ein Unglück beschleunigt herbeiführen würde, das jeder zu vermeiden wünsche. Man müsse erkennen, daß, solange der Kampf andauere, sich Zwischenfälle notwendigerweise ereignen müßten, die fremde Mächte berührten.

Chamberlain erklärte weiter, daß die Lage notwendigerweise zu Anlagen führe, daß nicht unparteiisch verfahren werde und zu Gegenbeschuldigungen und solch dauerlichen Zwischenfällen wie dem „Deutschland“-Zwischenfall. (Zuruf eines Labour-Abgeordneten: „Und die Beschickung von Almeria!“) Chamberlain: „Gut, und die Beschickung von Almeria.“

Er wolle nicht den „Leipzig“-Zwischenfall behandeln. Die deutschen Offiziere des Schiffes seien davon überzeugt, daß es unbestreitbare Beweise dafür gebe, daß sie zum Gegenstand von Torpedo-Angriffen gemacht worden seien. Er schlicke die Möglichkeit eines Fehlers nicht aus. Er wisse, daß im Laufe des Weltkrieges viele britische Marineoffiziere geglaubt hätten, daß sie Torpedobahnen gesehen hätten, wobei man später aber beweisen konnte, daß es sich nicht um Torpedos habe handeln können. Deswegen denke man nichts Schlechtes von den Offizieren. Sie seien vollständig aufrichtig.

Unter diesen Umständen scheint die Maßnahme, daß man die Schiffe nicht mehr länger den Gefahren solcher Zwischenfälle aussetzen will, vernünftig. Sie sollte daher nicht feindschaftlich kritisiert werden. Ich möchte sogar noch ein wenig weiter gehen. Wenn ich daran denke, welche Erfahrungen die deutsche Flotte hat machen müssen, wenn ich an den Verlust an Menschenleben und die Verwundung von Mannschaften auf der „Deutschland“ denke sowie an die natürlichen Gefühle der Empörung und Enttäuschung, die durch solch einen Zwischenfall hervorgerufen werden können, muß ich feststellen, daß meiner Ansicht nach die deutsche Regierung, indem sie lediglich ihre Schiffe zurückgezogen und festgestellt hat, daß dieser Zwischenfall damit abgeschlossen sei, ein Maß von Mäßigung gezeigt hat, das wir alle anerkennen.

Auf jeden Fall bedeutet das Verschwinden der deutschen und italienischen Schiffe aus der Flottenkontrolle, daß es keine weitere Gefahr von Zwischenfällen dieser Art mehr gibt. Chamberlain schloß mit einer Mahnung an die Abgeordneten, sich in der Debatte Mäßigung aufzulegen: „Ich habe gelesen, daß es auf hohen Bergen mitunter einen Zustand gibt, bei dem eine unvorsichtige Bewegung oder auch nur ein plötzlicher lauter Ausruf eine Lawine hervorrufen kann. Das ist genau der Zustand, in dem wir uns heute befinden. Ich glaube jedoch, daß, obwohl der Schnee sich in einer gefährlichen Lage befindet, er sich noch nicht zu bewegen begonnen hat. Wenn wir alle Vorsicht, Geduld und Zurückhaltung üben, können wir vielleicht noch in der Lage sein, den Frieden der Welt zu retten.“ (Lebhafter Beifall.)

Außenpolitischer Lagebericht Edens

In der Unterhaus-Aussprache behandelte Außenminister Eden die außenpolitische Lage und erklärte, im Fernen Osten machten sich endgültig ermutigende Zeichen einer Besserung der internationalen Lage bemerkbar. Die englisch-japanischen Beziehungen hätten früher in gewissen Kreisen die Sorge hervorgerufen, daß eine englisch-japanische Verständigung auf Kosten Chinas bewerkstelligt werden würde; er könne versichern, daß die britische Regierung nichts dieser Art beabsichtige.

Es sei oft im Unterhaus gesagt worden, daß England in Mitteleuropa und anderswo Frieden und gutes Einvernehmen wünsche. Wir erkennen an, daß auf handels- und wirtschaftlichem Gebiet andere Völker ein größeres Interesse am Donaubekken als wir haben.

Es wird uns oft vorgeworfen, daß wir wieder aufzurücken; unsere Freunde in Europa können sicher sein, daß das richtig ist. Unsere Waffen werden niemals in einem Anariffskrieg gebraucht werden oder für Zwecke, die nicht mit der Völkerverständigung oder dem Kellogg-Pakt übereinstimmen. Sie können vielleicht, wenn sich die Notwendigkeit erhebt, zur Verteidigung Frankreichs oder Belarins gegen einen unprovokierten Anariff in Uebereinstimmung mit unseren bestehenden Verpflichtungen benutzt werden. Hierüber gibt es keinen Zweifel, noch würde Deutschland ausgeschlossen sein, wenn Deutschland in einen Vertrag dieser Art eingeschlossen wäre. Eden steht nach wie vor dem Völkerverbund als ein wertvolles Instrument für die Regelung internationaler Streitigkeiten an.

Zur spanischen Frage erklärte Eden: Die Nichteinmischungsvereinbarung ist seit acht Monaten im Kraft gewesen. Alle Völker Europas haben dieses Abkommen unterzeichnet und nicht eines von ihnen hat eine Kündigung angeregt, nicht einmal die Sowjetregierung. Wir stehen zur Zeit in enger Verbindung mit der französischen Regierung über die künftige politische Linie. Es ist selbstverständlich von Wichtigkeit zu wissen, wie die Haltung der deutschen und italienischen Regierung sein wird. Wir stellen Nachfragen an, und es scheint, als ob die deutsche und die italienische Regierung an dem System weiter teilnehmen werden, mit Ausnahme der Flottenkontrolle. Es wird eine Sitzung des Nichteinmischungsaußenministers stattfinden, an der wir die Haltung dieser Mächte erfahren werden. Wenn sie bereit sind, noch in dieser frühen Stunde mitzuarbeiten, dann werden wir noch eine Anstrengung mehr machen und sehen, ob diese Angelegenheit zum Erfolge gebracht werden kann.

Zum „Leipzig“-Zwischenfall erklärte Eden, die britische Regierung bedauere es, daß es nicht möglich gewesen sei, ein Abkommen in dieser Frage zwischen den vier Mächten zu erreichen. Es habe nicht an Versuchen gefehlt, aber es habe eine echte Meinungsverschiedenheit bestanden. Die Haltung Englands schlicke seinen Zweifel an der Aufrichtigkeit der deutschen Offiziere der „Leipzig“ ein. Es sei eine bedauerliche Tatsache, daß als Ergebnis des „Leipzig“-Zwischenfalls das am 12. Juni erzielte Werk gemeinsamer Konsultation zerstört worden sei. Unvermeidlicherweise sei die Lage infolge dessen schwieriger geworden als vorher. Ueber das Ergebnis der Verhandlungen mit den Franzosen könne er sich nicht vorhersehen, jedoch verfolge die britische Regierung das gleiche Ziel wie bei Beginn des Streites, nämlich die Verhinderung der Ausbreitung des Konfliktes.

Es könne sein, daß trotz aller Anstrengungen die Nichteinmischungspolitik sich nicht aufrechterhalten lasse. Hieran wolle er aber nicht denken, bevor nicht der Meinungsaustausch mit der französischen Regierung beendet sei und bevor die Möglichkeiten der Lage nicht genügend überprüft seien. Die britische Regierung werde die Nichteinmischungspolitik nicht aufgeben, weil sie die Gefahren



Aufmarschstraße zum Märzfeld auf dem Reichsparteitagsgelände. Ein Bild von der breiten, zum Märzfeld auf dem Reichsparteitagsgelände führenden Aufmarschstraße, die quer durch den Düppenberg angelegt wird.

(Beitbild Nr. 1)

errenne, die sich hinter der Aufgabe einer solchen Politik verbergen. Das heiße aber nicht, daß man Frieden um jeden Preis wolle.

Das Haus lehnte dann einen liberalen Abänderungsantrag zum Haushalt des Außenministeriums mit 157 gegen 86 Stimmen ab.

Vorher hatte Lloyd George höchst unsachliche Angriffe gegen Deutschland und Italien gerichtet. Eben nahm auch zu den Behauptungen Lloyd Georges Stellung, wobei er bemerkte, Lloyd George habe Sowjetrußland „wohlwollend im Hintergrund gehalten“. Es bestehe aber kein Zweifel darüber, daß die Lieferungen von Kriegsmaterial, Flugzeugen, Tanks usw., die den Valencia-Volkschweifen von seinen Sowjetrußlands zugegangen sind, in der Tat sehr umfangreich seien.

England und Frankreich schließen Läden

„Press association“ meldet aus London, es verlautet, daß die britische und die französische Regierung bereit seien, mit ihren Flotten die Läden in der Ueberwachung an den spanischen Ksten auszufllen, die durch die Zurückziehung der deutschen und der italienischen Schiffe entstanden. Die britische und die französische Regierung werden dem Rcheinmischungsauschu bei seiner nächsten Sitzung Anfang kommenden Woche von diesem Entschluß Mitteilung machen. Gleichzeitig wird mitgeteilt, daß die britische Regierung bereit ist, die Anreize mit Wohlwollen ins Auge zu fassen, wonach neutrale Beobachter an Bord der Ueberwachungsschiffe kommen sollen.

Valencia stellt Forderungen

Die „Volkshaus“ der spanischen Volkschweifen in London überreichte dem englischen Auswärtigen Amt die Antwortnote Valentias auf das Ersuchen, den Kontrollschiffen Sicherheit zu gewähren und Sicherheitszonen einzuräumen. Valencia erklärt sich — nach reiflich langem Ueberlegen — bereit, Sicherheitszonen anzuerkennen, die auf nationalspanischem Gebiet geschaffen werden. Gleichzeitig fordern die Volkschweifen aber Sicherheiten, daß die Kontrollschiffe sich nicht an Angriffen auf sowjetspanische Hfen, Kriegs- oder Handelschiffe sowie Flugzeuge beteiligen (1). Wie es in Londoner autunternichteten Kreisen heißt, wird die Note der spanischen Volkschweifen nur als Formsache angesehen.

Unglücksfall oder neue Provokation?

Itanbul, 26. Juni. In den Dardanellen wurde der italienische Dampfer „Capo Pino“ durch den sowjetspanischen Dampfer „Maganas“ gerammt. Der Zusammenstoß erfolgte unweit der Stadt Ihanal Reis und verursachte an dem italienischen Schiff ein großes Leck, so daß es innerhalb einer halben Stunde sank. Die Besatzung und die zwölf Fahrgäste konnten gerettet werden. Der italienische Dampfer „Capo Pino“ (4000 Tonnen) war auf der Reise von Itanbul nach Genoa. Der spanische Volkschweifendampfer gehörte zu den Schiffen, die sowjetrussisches Kriegsmaterial beladern, und war auf dem Wege nach einem sowjetrussischen Hafen. Die trkschen Behörden haben die Untersuchung eingeleitet.

Bischof bricht Konkordat

Unterlagen für Auslandsbege geliefert

Vor der 2. Großen Strafkammer des Landgerichts T a n t e n h a l hatte sich der 67jhrige katholische Pfarrer, Dejan und Geistliche Rat Joseph S c h r  b e r aus Weidheim wegen bler Nachrede zu verantworten. Das Gericht verurteilte den Angeklagten, dem es sein hohes Alter und seine bisherige Straffreiheit als mildernden Grund anrechnete, zu einer Geldstrafe von 200 Mark.

Die Verhandlung gewann dadurch an Bedeutung, daß die üble Nachrede sich gegen den Gauleiter der Saarpfalz Josef Wrdel richtete. Eine geradezu sensationelle Wendung erhielt sie durch die Zeugenvernehmung des Bischofs von Speyer, Dr. Ludwig S e b a s t i a n.

Der höchste geistliche Würdenträger der Saarpfalz machte auf Vorhalten des als Nebenklägers zugelassenen Gauleiters Wrdel und nach Verlesung der Dokumente eingestehen, daß er im April 1935 an den Kardinal-Staatssekretär Pacelli in Rom nachweislich unzutreffende Berichte über innerdeutsche Angelegenheiten berichtet und sich damit eines schweren Bruches des Konkordats schuldig gemacht hat. Darüber hinaus mußte der Bischof von Speyer die zundst von ihm abgegriffene Urheberschaft an einer anonymen Postkarte, auf der die Worte „Lügner, Lump und Verleumder“ vorkommen, zugeben.

Diese gerichtsnotorischen Feststellungen, die der Gauleiter zur Abwehr der von der römisch-katholischen Kirche immer wieder in alle Welt verbreiteten Konkordatsverletzungen von deutscher Seite treffen mußte, wirkten so ungebauerlich, daß der eigentliche Gegenstand der Verhandlungen darüber fast völlig zurücktrat.

Der Verhandlung lag folgender Tatbestand zugrunde: Im April dieses Jahres hatte der Angeklagte von der Kanzel seiner Pfarrkirche eine Erklärung verlesen, die — von den 18 katholischen Deputierten der Diözese Speyer verfaßt und unterzeichnet — w a h r h e i t s w i d r i g behauptete, Gauleiter Wrdel habe den Bischof von Speyer in einer im März in Kaiserslautern gehaltenen Rede „in unwürdiger Weise behandelt“. In dieser Rede befaßte sich Gauleiter Wrdel mit der Gemeinschaftsschule und behandelte dabei den politischen Katholizismus. Alle die Ausführungen, die Gauleiter Wrdel gegen die Feinde im geistlichen Gewande und gegen die politischen Gesftsmacher der katholischen Kirche gemacht hatte, bezog der Angeklagte auf den Bischof von Speyer. Nach den Feststellungen des Staatsanwalts geschah dies ausschließlich, um dem überzeugenden Bekenntnis der saarpflischen Bevölkerung zur Gemeinschaftsschule das „Nein“ der kirchlichen Stellen entgegenzusetzen und so einen Reiz in die durch die Abstimmung betundene Volksgemeinschaft zu treiben. Obwohl der Vertreter der Anklage es als ganz unmöglich bezeichnete, aus den Ausführungen des Gauleiters einen Vorwurf oder eine unwürdige Behandlung des Bischofs herauszufonstruieren, blieb der gestndliche Angeklagte bei seiner Behauptung. Allen Versuchen des Vorsitzenden, nach dem erschütternden Ergebnis der Beweisaufnahme eine Ehrenerklärung für Gauleiter Wrdel abzugeben, dem an einer Befragung des Angeklagten nichts lag, legte der Angeklagte verstot die heresotische Erklärung entgegen, daß ihm eine Beleidigung des Gauleiters ferngelegen habe, daß er sich aber vor seinem Bischof stellen müsse.

Bezeichnend für das Verhalten des Angeklagten war die Befhlung, daß er die Rede des Gauleiters überhaupt nicht

Allgemeine körperliche Schulung

Der Reichsportfhrer über die kommenden Aufgaben

Reichsportfhrer v o n T s c h a m m e r u n d O k t e n sprach vor Vertretern der Presse über die großen Fragen des deutschen Sportes. Von Tschammer wies darauf hin, daß nach der Konsolidierung des deutschen Sportes im DRK nunmehr das größere Ziel, ein Volk in Leibesübungen zu schaffen, in Angriff genommen werden müsse. Historische Aufgabe aller aus der Tradition der alten Verbände übernommenen Menschen und Mchte sei es, in allen Organisationen der Partei und des Staates den Betrieb der Leibesübungen zu befruchten und praktisch zu ermöglichen. Auf der anderen Seite aber müsse an allen Stellen des Staates und der Partei, wo sich Verantwortliche für die Leibeserziehung befänden, erkannt werden, daß es unter gar keinen Umständen darum gehen könne, etwa zwei Mhnde einer vergangenen Zeit in anderer Form wieder aufleben zu lassen, nämlich Zerspaltung der Leibesübungen nach der sachlichen Seite einerseits und Uebererschpfung des Individualismus auf der anderen Seite. Mit Nachdruck wandte sich der Reichsportfhrer gegen das bekannte Kanonen- und Star-Umfesen, das keinesfalls und in keiner Form wieder Eingang finden dürfe.

Es sei klar erkannt für den ganzen Bereich der nationalsozialistischen Erziehungsarbeit, daß Erziehung überall als eine Totalität angesehen werden muß und deshalb auch körperliche Erziehung überall zur nationalsozialistischen Schulung in allen Organisationen der Partei gehört. Es sei ebenso klar, daß diese körperliche Schulung von den Organisationen der Partei selbst unter ihrer Führung und Verantwortung besorgt werden muß, und daß die deutsche Turn- und Sportbewegung stolz und dankbar sein wird, wenn sie möglichst viele Kräfte dieser Arbeit zur Verfügung stellen kann.

Es sei klar erkannt, daß über die reine Gesunderhaltung und Kräftigung zum Zwecke der Wehrhaftmachung

und der Stärkung des Wehrwillens unseres Volkes hinaus die deutsche Leibesübung nur dann auf die Dauer lebensfähig bleiben und in ihrem Wert und ihrer Leistung wachsen wird, wenn der nationalsozialistische Leistungsgebanke in einer starken zentralen Organisation auch hier zu einer totalen Auffassung von den Leibesübungen führt.

Diese Gedanken haben folgende für die erste Zeit der Entwicklung tragfähige Grundlagen bekommen:

a) Die SA, die SS, und die Deutsche Arbeitsfront führen im Rahmen der allgemeinen nationalsozialistischen Erziehungsarbeit dieser Organisationen die Grundform der Leibeserziehung selbständig durch. Dadurch werden der deutschen Leibesübung, wie sie der Deutsche Reichsbund für Leibesübungen vertritt, immer größere Massen gewonnen und bewahrt zugeführt.

b) Wo in den Organisationen, die mit dem Deutschen Reichsbund für Leibesübungen zusammenarbeiten, Gemeinschaften entstehen, die dem deutschen Sport für seine Leistungs- und Wettkampfarbeit zugeführt werden können, da geschieht dies in den „SA-Kampfbietgemeinschaften“, in den „SS-Sportgemeinschaften“, in den „Betriebsportgemeinschaften“, in den „Militrportvereinen“, in den „Volkssportvereinen“. Diese Gemeinschaften werden mit allen Rechten und Pflichten Mitglieder des Deutschen Reichsbundes für Leibesübungen und nehmen an dessen normalem Leistungs-, Ausbildungs- und Wettkampfbetrieb durch Vereine des DRK teil.

Für die SA wurde folgende Regelung für das ganze Reich verbindlich. Die Jungvolk-Angehörigen (10-14jhrige Jungen) erhalten ihre Grundausbildung im Rahmen des Jungvolks, wofür der DRK soweit als irgend möglich Leistungsleiter zur Verfügung stellt. für den freiwilligen Sportdienst kann sich der Hterjunge den Verein aussuchen, zu dem ihm seine Veranlagung oder Neigung treibt. Auch hier gilt der freiwillige Sportdienst als Dienst in der SA.

gehört hatte. Er hat aber die Erklärung nach seinen eigenen Aussagen mit Verfat und unterzeichnet, weil ihm die Zeile gefragt hätten, ob denn nichts gegen die kränkenden Neugerungen des Gauleiters getan würde“ (1).

Die Vernehmung des Bischofs

In der Beweisaufnahme wurde als erster Zeuge der Bischof von Speyer, Dr. Ludwig S e b a s t i a n, vernommen. Er bekundete, daß er die Rede in der Zeitung nachgesehen habe. Er habe geglaubt, mit seinem Kampf für die Bekenntnisschule im Rechte zu sein, und er habe es als unwürdig empfunden, wenn er zur Rechenschaft gezogen werde, ohne daß er Gelegenheiten zur Verteidigung gehabt habe. Auf die Frage des Vorsitzenden, welche Neugerungen ihm unwürdig erschienen seien, verliest der Bischof aus Aufzeichnungen fast die gleichen Stellen, die auch der Dejan nannte und die sich sämtlich mit den nur zu oft und durch zahlreiche Gerichtsurteile festgestellten politischen Schreben katholischer Geistlicher befassen, die sich dabei der schlimmsten und gemeinsten Verleumdungen und Verdrehungen schuldig gemacht haben.

Drei Fragen des Gauleiters

Der Nebenkläger, Gauleiter Wrdel, fat den Inhalt der gegen ihn erhobenen Vorwürfe in folgende drei Fragen zusammen: Habe ich die nationale Zuverlässigkeit des Bischofs in Frage gestellt? Habe ich ihn beschuldigt, sich in innerpolitische Angelegenheiten gemischt zu haben? Und habe ich das Konkordat verletzt? Diese Fragestellung ergab sich einwandfrei aus den Ausführungen des Angeklagten, den Zeugenaussagen des Bischofs sowie aus einer Predigt, die dieser nach der Durchführung der eitelstlichen Vernehmung in der Sache der Gemeinheitschule gehalten hatte. Der Nebenkläger verwies dann auf seine stndigen Bemühungen, zum Frieden zwischen den staatlichen und kirchlichen Behörden seines Gauß zu kommen. Er erinnerte an seinen Vorschlag an die beiden Bischöfe von Speyer und Trier, daß in den Kirchen kein Wort gegen Partei und Staat gesprochen, durch ihn dagegen verboten werde einen Angriff gegen die Kirche zu richten und daß er sich bereit erklärt habe, jeden ohne Ansehen der Person aus seinem Amt zu entfernen, der gegen diesen Erlaß verstöße.

Dieser Vorschlag sei nicht durch ihn, sondern durch die Bischöfe zum Scheitern gebracht worden. Er sei den Bischöfen stets weit entgegengekommen. Er habe es allerdings ablehnen müssen, dem Landesverrterischen Pfarrer Weber von Badweiler, der als Separatist nach Frankreich geführt sei, das Gehalt ins Ausland nachzuschicken.

Bei dieser Gelegenheit sei noch darauf hingewiesen, daß der Bischof die nachfolgende Stelle der Wrdel-Rede als Beleidigung empfand: „Schließlich darf ich ergebenst bemerken, daß unsere Dizesebischfe sowie alle ihre ersten Mitarbeiter meines Wissens gleichfalls die Gemeinschaftsschule besuchten, ohne daß bisher die genannten Herren aus Grund eigener Erfahrung sich gegen die heilige Gemeinschaftsschule wandten.“ Mit Nachdruck erklärt der Gauleiter: „Ich denke nicht daran, in meinem Gau einer protestantischen Schule einen katholischen Lehrer und einer katholischen Schule einen protestantischen Lehrer zu geben.“

Über auch nicht alles lagen

Die Verhandlung nimmt nun eine sensationelle Wendung, als der Gauleiter an den Bischof die Frage richtet, warum er sich nicht durch die Bekanntgabe der Tatsache beleidigt gefühlt habe, daß in einem Auto des Ordinariats, das einen Unfall in der Nähe von Ranzel hatte, das Konzept einer Instruktion an die katholische Jugend über das Verhalten bei gerichtlichen Vernehmungen gefunden wurde, in dem die absolute unmoralische Aufforderung enthalten war: „Du sollst nicht lgen, du darfst aber auch nicht alles lgen.“ In diesem Zusammenhang wird die Frage der Messdiener-Bereine aufgeworfen.

Der Bischof erklärt dazu, daß er keine Messdienerbereine kenne und daß er von dem Autounfall erst durch die Zeitung erfahren habe. Zundst bestritt er ferner, daß es sich um ein Auto des Ordinariats gehandelt habe. Der Entwurf sei ihm nicht bekannt gewesen.

Auf die sehr präzise Frage des Vertreters des Nebenklägers muß der Bischof zugeben, daß das Auto dem Amt gehörte, daß die Pflicht hatte, die katholische Jugend zu betreuen, und daß dieses Amt zum bischöflichen Ordinariat gehört.

Der Nebenkläger erwähnt dann die Tatsache, daß schon seit Jahren, wenn irgendwelche Maßnahmen gegen die politische Betätigung der Kirche unternommen wurden, eine Hochlist von anonymen Schreibern, die alle aus der gleichen Feder und alle aus Speyer herrührten, bei den Staatsstellen und auch bei völlig unbeteiligten und völlig unpolitischen Personen einliefen.

Er richtete schließlich an den Bischof die Frage, wie er zu diesen Briefen stehe. Der Bischof erklärt dazu errett: „Ich wll

von diesen Briefen nichts und sehne sie ab!“ Nebenkläger: „Schreiben Sie auch Karten ohne Unterschrift?“ Zeuge: „Nein, wenn ich Karten schreibe, dann setze ich auch meinen Namen darunter.“

Nebenkläger: „Haben Sie noch im Januar 1937 eine anonyme Karte, in der die Ausdrücke Lügner, Schuft und Verleumder vorkommen an einen gewissen Schmitz-Epper geschrieben?“

Der Nebenkläger weist eine Karte vor: „Ich wllte mir verschaffen, daß der Bischof selbst einmal eine anonyme Karte mit Ausdrücken geschrieben hat, die nicht der kanonischen Sprache angehören.“

Gauleiter Wrdel erklärt hierzu, daß die Karte an einen gewissen Schmitz-Epper gerichtet gewesen sei, der seit Jahren den Bischof des Berrats an dem Separatistenhuppling Heinz Orbis bezichtigte.

Grenemrchen des Dr. Sebastian

Unter atemloser Spannung richtete Nebenkläger Gauleiter Wrdel die nächste Frage an den Bischof:

„Haben Sie einer auswärtigen Macht Briefe über deutsche innerpolitische Dinge geschrieben?“ Der Bischof von Speyer Dr. Sebastian verweigert die Aussage.

Nebenkläger: „Haben Sie telephonisch einem Regierungsbeamten gegenüber erklärt, wenn Ihr Hirtenbrief zum Versand nach Amerika nicht freigegeben werde, würden Sie an Ihre Freunde in Nordamerika und Rom berichten?“ Zeuge: „Nein.“ Nach Benennung des betreffenden Beamten als Zeugen gab der Bischof das telephonische Gespräch und die Tatsachen zu, daß er des fteren Schreiben an seine Freunde in Amerika schickte. Im besonderen gab er zu, daß er gezwungen gewesen wäre, ihnen mitzuteilen, warum er ihnen diesmal die Hirtenbriefe nicht schicken konnte.

Nebenkläger: „Haben Sie an Mundelein geschrieben?“ Zeuge: „Nein.“

Nebenkläger: „Haben Sie einen Brief nach Rom geschrieben, der Stahlhelm sei im Saargebiet verboten, und im Wald von Saarbrücken sei SA zusammengezogen worden, weil der Stahlhelm puttschen wlle?“ Zeuge: „Das kann ich nicht sagen. Ich glaube auch nicht, daß ich das geschrieben habe.“

Darauf tritt der Nebenkläger vor und legt dem Zeugen eine Photokopie eines an den Kardinal-Staatssekretär Pacelli gerichteten Briefes vom 15. April 1935 vor, den der Bischof mit den Worten anerkennt: „Ich habe nicht gemeint, daß ich so etwas geschrieben hätte.“

Nebenkläger: „Sind Sie wegen dieses Berichtes von Pacelli irgendwie zur Rechenschaft gezogen worden, weil er einen Konkordatsbruch darstellte?“ Zeuge: „Ich erinnere mich nicht!“

Der Nebenkläger stellt darauf fest, daß es sich nicht nur um innenpolitische Dinge handelt, sondern daß hier offensichtlich Grenemrchen an das Ausland berichtet wurden, die Grenemrchen, die man dann im „Osservatore Romano“ wiederlesen konnte. Er stellt weiter fest, daß man uns Konkordatsbruch vorwirft, während das Konkordat tatsächlich fortgesetzt von der anderen Seite, nämlich von der Kirche gebrochen wurde.

Als Zeuge sagt dann Gauleiter Wrdel aus, daß er in seiner Kaiserslautener Rede den Bischof sehr maßvoll behandelt habe, daß er geistlich verschwiegen habe, daß der Bischof innerpolitische Angelegenheiten enthielt; nach dem Berichtete und daß jeder sonntägliche Hirtenbrief ein Eingriff in die innerpolitischen Angelegenheiten Deutschlands sei, der schon Montag in der Auslandspresse wiedergegeben werde. Er habe ausdrücklich anerkannt, daß der Name des Bischofs in der Separatistenzeit einen anständigen Klang gehabt habe. Der Gauleiter wies dann darauf hin, daß der Bruch des Konkordats durch den Bischof gerade zu einem Zeitpunkt erfolgte, als die Saarpfalz alle Kräfte auf den wirtschaftlichen Wiederaufstieg verwenden mußte.

Tatbestand des Landesverrats erfüllt

Der Staatsanwalt unterkreicht, daß der Gauleiter, da er diese den Tatbestand des Landesverrats erfüllenden Vorfälle nicht erwähnt hat, den Bischof außerordentlich rücksichtsvoll behandelt habe.

Darauf wird der Gauleiter und auch der Bischof von Speyer verurteilt, der dabei den Vorbehalt macht, daß er nur diejenigen seiner Aussagen beschwören könne, an die er sich erinnere.

Nach dem Waboyer des Staatsanwaltes versucht der Verteidiger das überraschende Ergebnis der Verweiskaufnahme zunächst dadurch abzuwehren, daß er den Brief des Bischofs an Pacelli als nicht ganz ernst zu nehmende Schreiberei eines alten Mannes hinstellt, sobald aber stellt er sich auf den Standpunkt, daß die katholische Kirche eine übernationale Macht und daß dieser Brief an Pacelli daher nicht an eine ausländische Macht gerichtet sei, die etwa gegen Deutschland arbeite. Der Verteidiger wiederholt noch einmal die Behauptung, daß das Konkordat verletzt worden sei.

Der Sinn des Konkordats

Diese zum mindesten merkwürdigen Auslassungen, über deren rhetorischen Wert keine Zweifel mehr bestehen können, veranlassen den Nebenkläger, auf den Sinn und das Ergebnis des Prozesses noch einmal einzugehen. Er setzte sich insbesondere mit der Frage auseinander, ob man in rein politischen Fragen den Vatikan als ausländische Macht ansehen kann. Er stellte die Frage, ob es einen Sinn hätte, daß sich der Vatikan von seinen Bischöfen über innerpolitische Fragen unterrichten und öffentlichen Grundsatzreden liefern lassen kann, wenn er sich nicht selbst als eine politische Macht ansehen würde. „Das Konkordat ist unter der selbstverständlichen Voraussetzung vom Staat geschlossen worden“, fuhr der Nebenkläger fort, „daß die Kirche lediglich in der Erfüllung ihrer seelsorglichen Aufgaben geschäftig und der Korrespondenz zwischen Vatikan und Bischöfen lediglich zum Schutz des bischöflichen Dignitätsprivilegs zugestimmt ist.“

Wenn es sich nun aber heute herausstellt, wie dieser Schutz des Dignitätsprivilegs von den Bischöfen und dem Vatikan — denn der Herr Bischof hat selbst zugegeben, daß sein Brief vom Vatikan in seiner Weise gerügt worden ist — mißbraucht worden ist, so muß ich feststellen, daß hohe Vertreter der Kirche von Anfang an das Konkordat gebrochen haben.

Zum Beweis dafür, daß der Vatikan sich tatsächlich gegenüber Deutschland als auswärtige Macht, und zwar in einem in diesem Falle ausgesprochen feindsinnigen Sinne betätigt hat, gab der Gauleiter eine kurze Darstellung eines Besuches des Kardinal-Staatssekretärs Pacelli: Drei katholische Vertrauensmänner machten während der Zeit der Saarabstimmung bei Kardinal-Staatssekretär Pacelli einen Besuch. Dabei ist diesem in seinem Mißgeschick unterlaufen, indem er einen der Anwesenden mit dem berichtigten Separatisten und Landesverräter Johannes Hofmann verwechselte. Gleich beim Eintreffen hielt er dem vermeintlichen Hofmann entrüsst vor, daß das, was hier geredet werde, vertraulich sei. Hofmann bürgte nicht wie das letztemal die Dinge in seine Zeitung bringen. „Sonnst sehe er sich gezwungen, die Ausführungen der „Saarpost“ im „Observatore Romano“ zu dementieren. Der Nebenkläger setzte sich weiter mit der Frage auseinander, ob bei der Einführung der Gemeinschaftsschule im Gau Saarpfalz das Konkordat verletzt worden sei.

„Artikel 23 des Konkordats“, so erklärte der Gauleiter, „sichert die funktionelle katholische Schule. Diese Rechtsschutzbestimmung entfällt aber, wenn die katholischen Eltern, wie dies im Gau Saarpfalz geschehen ist, einmütig die christlich-deutsche Gemeinschaftsschule wünschen. Schließlich gibt es ja im Konkordat keine Bestimmung, die die Einrichtung von Gemeinschaftsschulen verbietet.“

Das Konkordat sei davon ausgegangen, daß sich der Staat nicht in die kirchlichen, die Kirche nicht in staatliche Dinge mischen dürfe. Das aber sei es anders als eine Konkordatsverletzung, wenn der Bischof von Speyer wahrheitswidrig an Staatssekretär Pacelli schreibe, die Gauleiter seien in München

gegen die Kirche (Sargmacht) worden, wenn dieser Grundsatz von der Zusammenziehung der SA im Walde von Saarbrücken an der gleichen Stelle bringe. Durch solche unwarnten Berichte sei ja auch der Fall Mundelein entstanden. Wenn heute der Bischof seine Dignitätsprivileg regelmäßig nach Amerika, angeblich an die Wohltäter in Deutschlands größter Notzeit schicke, sei das unerträglich.

Gauleiter Bärde... zum Schluß, daß ihm an einer Bestrafung des Defans nichts liege und daß es für ihn nur darauf ankomme, einmal an Gerichtsstelle nachzuweisen, wofür falsches Spiel von den Feinden des nationalsozialistischen Staates getrieben wird. Es sei nun an der Zeit, daß man Ruhe gebe. Das deutsche Volk wolle Arbeit, Brot und Frieden, und wenn es dazu bere, dann sei das recht.

In der Geschichte der Auseinandersetzungen zwischen Staat und Kirche wird die Verhandlung in Frankfurt ein lehrreiches Beispiel bleiben.

Wohl noch niemals sind die Methoden, mit denen politisierende Kirchenbeamte ihren politischen Einfluß zu behaupten und durchzusetzen versuchen, so schonungslos enthüllt worden. 18 Defans, von denen einer für alle verurteilt wurde, stellen sich schließend vor ihren Bischof, dem nichts daran liegt, zum Frieden zwischen Staat und Kirche beizutragen, der sich eine selbstverständliche nationale Haltung als Verdienst anrechnet und der sich trotzdem nicht scheut, in unerträglicher Weise die unberechtigten Ansprüche seiner Kirche den berechtigten Interessen des Staates, die für diesen eine Lebensnotwendigkeit bedeuten, voranzustellen. Und das gegen einen Mann, der seit Jahren kein anderes Ziel als den Frieden zwischen Staat und Kirche anstrebt und der in Rücksicht auf diesen Frieden bis an die Grenzen des Erträglichen geschwungen hat. Der Prozeß von Frankfurt ist ein weiteres Beispiel dafür, wie weit sich die Kirche bei ihren Machtanprüchen von ihrer eigentlichen Aufgabe entfernt hat und wie wenig sie geneigt ist, dem Gebot Gottes gehorchend, den guten Willen zu beweisen, der die Voraussetzung zum Frieden unter den Menschen ist.

Jugendliche im Glodenstuhl mißbraucht

Geistlicher Jugendverbrecher flüchtete ins Ausland

Vor dem Schöffengericht beim Landgericht Remagen wurde die Verhandlung gegen den 48jährigen katholischen Pfarrer Joseph Wohlfinger, der zuletzt in Offenbach wirkte, durchgeführt, dem die Anklage fortgesetzt unzüchtige Handlungen an seinen minderjährigen Schülern zur Last legte.

Der Pfarrer flüchtete, als er von der Einleitung eines Verfahrens gegen sich erfuhr, nach Brasilien. In der Volksschule und in der Christenlehre beim Religionsunterricht, wo der Pfarrer die Kinder im Glauben an Gott unterrichten sollte, verging er sich in gemeinsten Weise an seinen Schülern. Die unsittlichen Handlungen mit den Jungen setzte der Pfarrer auch außerhalb der Schule fort. So suchte Wohlfinger eines seiner Opfer, das bei Erneuerungsarbeiten auf dem Kirchturn beschäftigt wurde, wiederholt auf dem Glodenstuhl der Kirche auf und nahm an dem Jungen unsittliche Handlungen vor. In einem anderen Jungen verübte das Schicksal in den Jahren 1929 bis 1931 seine widerwärtigen Gemeinheiten im Pfarrhof und sogar in der Sakristei der Kirche. Ein Opfer zwang der Verführer, mit ihm im gleichen Zimmer zu übernachten.

ten; hier verging sich der gewissenlose Pfarrer an dem damals noch nicht 14jährigen Jungen in der widerlichsten Weise. Als dem gemeinen Menschen der Boden zu heiß wurde, verließ er Offenbach und flüchtete in ein Kloster in der Schweiz, lebte von dort unerwartet zurück und hielt mit frecher Stirn von der Kanzel herab Reden, die von Schmähungen gegen den Staat und von Verleumdungen gegen die ihn belastenden Zeugen und deren Familien klopften. Gleich darauf lebte er in das ausländische Kloster zurück. In einem Brief an das Gericht besah der Angeklagte die Frechheit, seine Verbrechen glattweg zu bestreiten und die Zeugen als verlogen hinzustellen (1).

Das Urteil gegen den gewissenlosen Jugendverbrecher lautete auf zwei Jahre Zuchthaus und drei Jahre Ehrverlust. Der Haftbefehl gegen Joseph Wohlfinger, der auch die Kosten des Verfahrens zu tragen hat, bleibt aufrechterhalten.

Ein klarer Trennungstrieb

Kein Pattieren mit dem Volkswidernismus.

Im Rahmen des mainfränkischen Gaudages sprach Reichsminister Dr. Frank im festlich geschmückten Goetheaal zu Würzburg auf einer Kundgebung des Gau-Rechtsamtes des NSDAP. Main-Franken, „Adolf Hitler“, so führte der Reichsminister u. a. aus, „ist heute der Repräsentant aller anständigen Menschen unter den Völkern der Welt. Aber unsere Bereitschaft zur Verständigung mit den übrigen Staaten geht nicht so weit, daß wir die Grundsätze der Nationalsozialistischen Partei, die Ideen des Nationalsozialismus verleugnen. Hier schließen wir mit niemandem Kompromisse. Der Schöpfer schuf Völker und Rassen und will, daß diese Völker ihrer Rasse und Eigenart gemäß sich offenbaren.“ Dann ging der Minister auf den Sinn der Nürnberger Rassegesetze, auf die Erfolge der nationalsozialistischen Außenpolitik, auf die Erfüllung der Arbeit mit neuem Inhalt und die Befestigung des Standesbündels ein, alles Tatsachen, die vom Ausland wider besseres Wissen oft genug mißbraucht wurden. Der Reichsminister erklärte dann bezüglich der Haltung des Auslandes gegenüber dem nationalsozialistischen Deutschland:

„Das heutige Ausland ist die Zentrale eines international organisierten Verbrechertums. Zwischen den Repräsentanten der Kultur und der Unkultur muß ein Strich gezogen werden. Wir würden die Opfer der Bewegung verraten, wenn wir mit dem Volkswidernismus pattieren würden. Wir Nationalsozialisten wünschen nichts schmerzlicher, als daß auch in Spanien die bolschewistischen Horden überwunden werden und ein freies Volk erhebt. Die Opfer der „Deutschland“ müßten eine Bindung herstellen zwischen allen anständigen Völkern Europas. Sie sind gefallen für die Kulturgüter Europas.“

Des Weiteren sind wir gegen alle Spaltungen im Innern. Wir wollen keinen konfessionellen Haß und keinen konfessionellen Egoismus. Nicht gegen die Kirche ist unsere Abwehr gerichtet, sondern nur gegen die politisierende Geistlichkeit. Niemals werden wir dulden, daß im Deutschland Adolf Hitlers jemand anders regiert als der Führer.“

Im Kampf ums Glück

Roman von Margarete von Sass

(15. Fortsetzung.)

„Weil du mir fehlen würdest.“

„Und daß alte Frauen einsam sind, daran denkst du nicht?“

„Nein, Marianne, in diesem Fall denke ich nur an mich“, gab er lächelnd zu. „Ich möchte mich keinen Augenblick mehr von dir trennen.“

Sein Blick ruhte in glücklichem Leuchten auf ihr. Er streichelte zärtlich ihr duftiges, blondes Haar und küßte ihre Stirn.

Es war etwas Rührendes in dieser mahvollen Herzlichkeit, denn Marianne sah es ihm an, daß ein Sturm in ihm war, den er gewaltsam unterdrückt. So sehr es sie selbst danach verlangte, ihm ihre Liebe zu zeigen, empfand sie wohlthuend, daß er es bei dieser scheuen Zärtlichkeit bewenden ließ. Er bewies ihr damit, daß er Rücksicht auf ihre Trauer nahm, und dafür war sie ihm dankbar.

Tante Lene erschien; sie trug ein schickliches schwarzes Kleid mit schmalem, weißem Kragen und ebensolchen Hermelausschlägen.

Marianne wußte, daß sie sich ihrerwegen dunkel geleidet hatte, und sie dachte: Wie tollvöll die lieben Menschen sind. —

Sie schweigend legten sie die Fahrt nach Wannsee zurück, und Joachim sah sich nach ihrer Ankunft nach einem stillen Restaurant um.

Im großen Pavillon saß fast niemand.

„Hier ist man gut“, sagte Tante Lene. „Ich wäre dafür, wir blieben hier. Das Konzert beginnt erst um vier Uhr, da sind wir längst zu Hause.“

Sie nahmen an einem Tisch Platz, der am See stand. „Ist es hier nicht wundervoll?“ fragte Tante Lene, und Marianne bejahte.

Der Kellner trat an den Tisch und nahm die Bestellung entgegen. Tante Lene hatte die Speisenfolge zusammengestellt. Danach machte sie Joachim auf die hübschen Segelboote aufmerksam, die auf dem See kreuzten.

Während beide den Booten nachsahen, ging Mariannes Blick ins Unbestimmte. Ihre Gedanken wehten in Hansfelde.

Zum ersten Male in ihrem Leben war sie an diesem Tage fern von ihrem Onkel, von dem sie das Frohsinn ihrer Leute vertrieben hatte.

Das Frohsinn, das sie sonst mit ihnen geteilt hatte. Joachim, der sich nach ihr umwandte, erriet, woran sie dachte, und zu ihr tretend, sagte er tröstend:

„Es ist ja nur ein Tag, Marianne — morgen bist du wieder zu Hause.“

Sie sah zu ihm auf, und während Tante Lene abgewandt von ihnen stand, fanden sich ihre Hände schnell zu festem Druck.

Der Kellner brachte das Essen, und während der Mahlzeit erzählte Tante Lene von ihrem Leben.

„Du kannst dir nicht vorstellen, Marianne, wie einsam meine Tage hingehen. Es kommt mir jedesmal wie ein Wunder vor, wenn sich ein guter Mensch zu mir verirrt. Leider geschieht es sehr selten.“ Und Marianne mit flehendem Blick ansehend, bat sie: „Nach du mir die Freude, ein paar Tage bei mir zu bleiben!“

Marianne konnte nicht gut nein sagen.

Joachim verstimmte es, aber er rebete nicht dagegen. Man verplauderte ein paar Stunden, plötzlich erinnerte man sich daran, daß es Zeit zum Aufbruch sei.

„Ich muß, bevor wir heimfahren, tanken“, sagte Joachim. „Entschuldigt, wenn ich euch ein Weilchen allein lasse — in etwa einer Viertelstunde bin ich wieder hier.“

Nachdem er fort war, winkte Tante Lene dem Kellner, und während sie mit diesem abrechnete, erschien eine Gesellschaft Damen und Herren, die sich in der Nähe des Tisches niederließ. Weder Tante Lene noch Marianne warfen einen Blick auf die Angewandten; sie sahen erst auf, als eine Dame an ihren Tisch trat und sie mit lautem Hallo begrüßte:

„Marianne! Nein, diese Ueberraschung! Wo kommst du her?“

Villi Bertholz stand vor ihnen. Marianne empfand diese Begegnung außerordentlich pekunlich. Villi die Hand reichend, sagte sie:

„Aus Hansfelde natürlich!“

„Hast du dich einmal aus deiner Einsamkeit in die Großstadt gelüftet? Das ist recht.“

„Ich bin mit der Absicht, nur einen Tag in Berlin zu bleiben, von Hause fortzufahren“, sagte Marianne.

Arglos verriet Tante Lene:

„Sie hat aber auf mein Bitten hin noch ein paar Tage zugegeben.“

„Das ist ja herrlich! Dann wirst du uns wohl bald besuchen?“

Marianne konnte nicht anders, als ihren Besuch versprechen.

„Wann dürfen wir dich erwarten? Könntest du morgen zu uns kommen?“

„Du wirst leben.“

„Du mußt bestimmt kommen, Papa hat dir etwas sehr Interessantes mitzutellen.“

„Kannst du mir nicht gleich sagen, was das ist?“

„Ach lächelnd geheimnisvoll: „Nein, das will ich lieber Papa überlassen. Wo bist du abgeblieben?““

„Ich wohne bei Fräulein von Widdern.“

„Aha! Nun ja, also wir erwarten dich morgen“, sagte sie in bestimmtem Ton und verabschiedete sich von den Damen.

„Wenn es dir recht ist, Tante Lene, dann gehen wir“, schlug Marianne vor.

„Wir müssen doch auf Joachim warten.“

„Das könnten wir ja auch auf der Straße tun.“

„Ja, allerdings!“

Während sie dem Ausgang zuschritten, sagte Marianne: „Joachim wird über die Begegnung, die wir gehabt, nicht sehr erfreut sein.“

„Nun, wenn du das meinst, dann wollen wir sie ihm verschweigen.“

Marianne hielt das auch für angebracht, trotzdem es sie bedrückte, daß sie etwas vor ihm verheimlichen sollte.

Als sie auf die Straße traten, fuhr Joachim gerade mit seinem Wagen vor.

Er stieg aus, half den Damen beim Einsteigen und eröffnete ihnen, daß er den Entschluß gefaßt, gleich nach Hansfelde zurückzufahren, um möglichst zeitig dort einzutreffen.

„Warum auf einmal so eilig?“ fragte Tante Lene. „Es gibt für mich heute noch allerlei zu tun“, erwiderte er.

Auf der Heimfahrt sah Marianne mit Tante Lene im Rückspiegel des Wagens. So hatte sie keine Gelegenheit, mit Joachim zu sprechen.

Der Abschied vollzog sich in Hast.

„Ich hole dich Mitte der Woche ab“, versprach Joachim. „Genieße die Tage mit Tante Lene recht sehr!“

Marianne sah dem davongleitenden Wagen nach, und ein Gefühl von Verlassenheit überkam sie. Trotz der Freundlichkeit, mit der Tante Lene sie umgab, konnte sie von der Unbehaglichkeit über die Begegnung mit Villi Bertholz nicht loskommen.

In der Nacht, die diesem Tage folgte, wurde sie von unruhigen Träumen gequält. Der Morgen fand sie unfrißlich und müde.

„Mir scheint, du bist von der gestrigen Fahrt noch nicht recht ausgeruht“, sagte Tante Lene beim Frühstück. „Ich möchte dir raten, heute gar nicht auszugehen. Soll ich nicht bei Bertholz anrufen, um zu sagen, daß du dich heute zu müde fühlst, um deinen Besuch zu machen?“

„Ich drückte mich gern um ihn herum“, gestand sie, „aber nun Villi weiß, daß ich in Berlin bin, muß ich doch zu ihnen. Ob das nun heute oder morgen geschieht, ist schließlich gleich.“

„Ja, da hast du recht.“

Die Klingel schrillte durchs Haus. Tante Lene ging zur Tür, um zu öffnen, und kam gleich ins Zimmer zurück.

(Fortsetzung folgt.)

Welthandel — Weltwirtschaft

Zum ersten Male findet der Kongress der Internationalen Handelskammer, der zahlreichen ausländischen Wirtschaftlern Gelegenheit geben wird, sich vom Wesen und Wirken deutschen Schaffens an Ort und Stelle zu überzeugen, in der Reichshauptstadt statt. Ministerpräsident Göring veröffentlicht aus Anlaß dieser am 28. Juni beginnenden Tagung einen Artikel in der Zeitschrift „Der Vierjahresplan“, dem wir folgendes entnehmen:

Die Erörterung der national wie international wichtigen wirtschaftlichen Organisationsprobleme, die Behandlung internationaler Produktions- wie Handelsfragen wird den Herren des Auslandes, die als gern gesehene Gäste bei uns weilen, auch den Inhalt der deutschen Wirtschaftspolitik aufzeigen. Wie für uns Nationalsozialisten das soziale Problem nicht allein eine „Magenfrage“ ist, weil wir dem deutschen arbeitenden Menschen über des Lebens Notdurft hinaus auch die verlorengegangene seelische Freude wieder schenken wollen, so sehen wir Deutschen auch das weltwirtschaftliche Problem nicht allein von der privatwirtschaftlichen Rentabilität, sondern vor allem vom nationalpolitischen Standpunkte aus.

Unser Streben zur Weltwirtschaft hat den tieferen Sinn, durch Ausfuhr von Erzeugnissen, die Produkte deutschen Schaffens sind, Güter und Gaben einzuführen zu können, die die Natur Deutschland und damit auch den deutschen Menschen im eigenen Lande versagt hat. Nun frage ich mich, können andere Nationen denn einen anderen Standpunkt einnehmen? Gibt es denn irgendein Land, dem alle Gaben der Natur in gleichmäßiger Fülle geschenkt sind? Die Antwort liegt auf der Hand, und deshalb bin ich der Ansicht, daß es auch kein Land geben kann, das grundsätzlich auf die Teilnahme am internationalen Güteraustausch verzichten kann. So steht fest, daß die Volkswirtschaften der einzelnen Länder auf den weltwirtschaftlichen Zusammenhängen nicht verzichten können. Die sich aus dieser Verbundenheit notwendig ergebende Gemeinschaftsarbeit wird um so solider und reibungsloser sein, je wirtschaftlich fundierter in sich die einzelnen Nationalwirtschaften sind. Gesunde Einzelvolkswirtschaften und ein auf allen Seiten gleichmäßig belebter Wille zur Zusammenarbeit unter den Völkern sind so die Voraussetzungen für die Prosperität der Weltwirtschaft.

Der deutsche Vierjahresplan, der die Gesundung der innerdeutschen Wirtschaft stabilisieren und damit die Sicherung des Lebens der deutschen Nation garantieren soll, ist deshalb kein Hemmnis für den Aufbau einer neuen Weltwirtschaft; vielmehr bringt Deutschland mit diesem gesteigerten und gestärkten Wirtschaftskörper ein wertvolles Attribut in die Weltwirtschaft ein. Denn die Erfindungen und technischen Neuerungen in den Laboratorien und Konstruktionsbüros eines Industrielandes und die daraus neu entwickelten Produktionen und Industrien sind nicht nur nationalwirtschaftlich für das eigene Land, sondern zugleich auch international bedeutungsvoll. Die aus dieser Produktion wachsenden neuen Erzeugnisse stellen ebenso eine Stärkung der nationalen Wirtschaft wie eine Bereicherung der Weltwirtschaft dar.

Ueber die Methoden, die Weltwirtschaft zu einem erproblichen großen Ganzen zusammenzuformen, werden immer Meinungsverschiedenheiten bestehen. Jedoch sollte es nicht schwer fallen, für diese Zielsetzung Grundzüge aufzustellen, wenn frei und offen die derzeitige bestehende Schwierigkeiten erörtert werden. Ich bin persönlich der Ansicht, daß ein exportfreundliches und exportfähiges Land auch gleichzeitig ein importfreundliches Land sein muß. Aber ebenso steht für mich auch fest, daß sich eine ihrer nationalen Aufgaben bewußte Wirtschaft nicht von außen her diktiert lassen kann, was exportiert oder importiert werden soll. Um jeden Preis importieren oder gar sich Exportmöglichkeiten durch politische Bindungen, die national nicht erträglich sind, verschaffen, kommt für Deutschland nicht in Frage. Aus einer solchen Zwangslage führt uns der Vierjahresplan heraus. So gesehen ist dieser Plan der Sicherheitskoeffizient, der uns freies Handeln garantiert. Wir werden in Zukunft unsere Einfuhr nach eigenem Ermessen gestalten, und wir werden nur das kaufen, was wir für richtig halten und was unser Bedürfnis entspricht. Und ebenso können wir naturgemäß nicht das exportieren, an dem wir selbst Mangel haben, sondern wir werden das ausführen, woran das Ausland Bedarf hat. Das sind in erster Linie die qualitativ hochstehenden Leistungen unserer Fertigwarenindustrie und die Erzeugnisse unserer ständig fortschreitenden chemischen und technischen Forschungsergebnisse.

Diese Maxime schließt Zugeständnisse, wenn sie nationalwirtschaftlich vertretbar sind, in keiner Weise aus. Im Handel wird gehandelt. Es werden sich auch zeitweise Notwendigkeiten ergeben, die eigene Produktion nach der Lage des Weltmarktes auszurichten. Wenn aber unter gesunder Weltwirtschaft verstanden wird, daß jedes Land grundsätzlich in vorderster Linie das einführt, woran es echten Bedarf hat und was es aus seinen eigenen natürlichen Schätzen und seinen Arbeitskräften nicht erzeugen kann, und das exportiert, was es aus seiner besonderen, ihm eigenen natürlichen und geistigen Leistungsfähigkeit hervorbringt, so ist die nationalwirtschaftliche Lebenssicherung, jenes leider so häufig mißverstandene „Autarkiestreben“, nichts anderes als eine unerlässliche Voraussetzung für den Aufbau einer neuen und gesunden Weltwirtschaft.

Es sollte deshalb auch bei internationalen Zusammenkünften wie dem vor uns liegenden Kongress der Internationalen Handelskammer eines nicht zu übersehen werden: Die Weltwirtschaft läßt sich nicht kommandieren, sie lebt nicht von währungs- und handelspolitischen Doktrinen. Sie lebt vielmehr von den richtigen Einsichten der Staatsmänner in die realen wirtschaftlichen und in die kulturellen Zusammenhänge, in denen die einzelnen Nationen miteinander stehen. Sie besteht und vergeht mit der Lebenskraft der Völker, die im gegenseitigen Leben und Nehmen über die einzelnen Landesgrenzen hinausgreift. Weltwirtschaft ist in Wahrheit nichts anderes als die Gesamtheit der vielfältigen wirtschaftlichen Wechselbeziehungen zwischen den einzelnen Volkswirtschaften.

Wenn die Arbeiten des 9. Kongresses der Internationalen Handelskammer von dem Geiste positiver Gemeinschafts- und Aufbauarbeit getragen sind, so wird dem Kongress der Erfolg, den ich ihm aufrichtig wünsche, nicht versagt bleiben, und sei es auch nur ein erster Schritt auf dem Wege zum Aufbau einer neuen Weltwirtschaft.

Reichstriegetag in Kassel

Empfang von Bundesführer Oberst Reinhard. — Zahlreiche Abordnungen eingetroffen.

Kassel steht schon ganz im Zeichen des Reichstriegetages. Neben Ehrenabordnungen der Marine und der Luftwaffe, die zwei Offiziere und zehn Mann vom Hindenburg-Geschwader entsandt hat, ist zum erstenmal die SS-Verfügungstruppe auf dem Reichstriegetag erschienen, die zum Empfang von Bundesführer Oberst a. D. SS-Obergruppenführer Reinhard angetreten war. Nach dem Eintreffen der verschiedenen Abordnungen beendeten eine Festaufführung des Frontkämpferdramas „Die endlose Straße“ im Staatstheater und ein Fackelzug der Kreisverbände Kassel-Land und Kassel-Stadt des Deutschen Reichstriegetages, der vom Bundesführer vor dem Staatstheater abgenommen wurde, den ersten Tag des diesjährigen Reichstriegetages.

Appell der 40000 Betriebe

Dr. Ley: „Mitarbeit eines jeden ist notwendig.“
Vielefeld war der Mittelpunkt des Reichsbetriebsappells der Reichsbetriebsgemeinschaft Nahrungs- und Genussmittel. Im Mittelpunkt der Veranstaltung standen die Vetter-Werke, denen die Bezeichnung „Nationalsozialistischer Musterbetrieb“ verliehen wurde.

Der Leiter der Reichsbetriebsgemeinschaft, Walter Söfker, meldete dem Leiter der DAF, 40840 Betriebe, darunter 9 Musterbetriebe, der Reichsbetriebsgemeinschaft mit 123000 Gefolgschaftsmitgliedern im ganzen Reich angetreten. Dr. Ley ging in seiner Ansprache davon aus, daß von jedem Deutschen Mitarbeit am Werke Adolf Hitlers verlangt werde. Das deutsche Volk habe seine Fähigkeiten, seine Intelligenz und seinen Fleiß, die es ausnützen könne. Dr. Ley verglich, was früher war und was heute ist. Einst war Deutschland zerrissen in Parteien, Klassen, Gewerkschaften und Arbeitgeberverbände, in Tausende von Vereinigungen. An diesem Appell nehmen mehr als eine Million Menschen teil, die ehemals in Parteien und Klassen zerrissen waren. Heute dagegen sind diese Menschen die treuesten Söhne Deutschlands.

Dr. Ley erinnerte weiter an die Leistungen des Führers, besonders an die Befreiung der Arbeitslosigkeit. Werde mit dem gleichen Fleiß und dem gleichen Willen wie in den vergangenen vier Jahren weiter geschafften, dann werde künftig der Erfolg genau so groß sein. Dr. Ley schloß unter herzlichem Beifall mit einem Dank an den Führer.

Kommunistische „Solidarität“

Blutige Sonderpolitik der französischen Kommunisten.
Zur gleichen Zeit, als der französische Kommunistenführer Thorez bei Volksfrontkundgebungen seine Solidarität mit den übrigen Volksgruppen betont, bereitet er nach altem bolschewistischen Muster eine blutige Sonderpolitik vor. Es geht dies aus einer Meldung des „Jour“ aus Brüssel über einen schwinghaften Waffenschmuggel von Belgien nach Frankreich hervor, über Waffen nämlich, die ausschließlich für die französischen Kommunisten bestimmt sind.

Seit langem schon sei die Polizei von Brüssel und Paris diesem Waffenschmuggel auf der Spur. Man habe in den nordfranzösischen Städten Roubaix und Maubeuge eine Kazzia durchgeführt, die aber entweder zu schlecht ausgezogen war oder, weil sie vorher bekannt geworden sei, als Fehlschlag erwiesen habe. Es bestie kein Zweifel, daß die Waffentransporte über die belgische Grenze nach Frankreich in die nordfranzösischen Grenzgebiete in beunruhigendem Ausmaße zugenommen haben. Dank einer zahlreichen Mittäterschaft verschwänden die Waffenschmuggler, sowie sie die Grenze passiert hätten, spurlos. Man wisse ganz genau, daß die Waffen für die kommunistischen Aktionen zentralen bestimmt seien, die außerordentlich gut organisiert sein müßten, da bisher das Geheimnis hierüber noch nicht enthüllt werden konnte.

Wissenschaft auf völkischer Grundlage

Festrede des Reichsministers Ruff bei der 200-Jahrfeier der Göttinger Universität.

Im Mittelpunkt des großen Festaktes zur 200-Jahrfeier der Georg-August-Universität in Göttingen stand die Rede des Reichsministers Ruff. Nach einem kurzen Rückblick auf die Geschichte dieser Universität wies der Minister auf die Bedeutung einer auf völkischer Grundlage stehenden Wissenschaft hin. Der Nationalsozialismus, der unserer heutigen Wissenschaft ein völlig neues Gesicht verleihe, so führte Ruff aus, fühle sich aus der Gewißheit seiner Sendung, aus seiner männlich kämpferischen Gesinnung heraus verbunden mit den Männern und den Geistesrichtungen, die von nationaler Kraft getrieben, den Kampf aufnahmen gegen das Joch fremder Grundzüge und fremder Lehren. Es gälte heute nicht dieses oder jenes Wannes, der sich in diesem Sinne um die deutsche Nation verdient gemacht, habe, zu gedenken, sondern der gewaltigen geistigen Bewegung, die im Laufe der zweihundertjährigen Geschichte von Göttingens Universität ausgegangen sei. Dann ging der Minister auf die neue völkische Lebensordnung auf nationaler Grundlage ein, die wir der nationalsozialistischen Bewegung danken und die in starkem Gegensatz zu der jahrhundertlang bestehenden geistigen Überlieferung unserer Väter steht. Auch das System der Wissenschaften muß durch die Rassenlehre wiederum völlig neu gestaltet werden.

Deutsche Städte im Südosten: Leitmeritz

Die schöne deutsche Stadt Leitmeritz an der Elbe wurde vor 700 Jahren am Fuß einer Burg des slawischen, bald vertrockneten Stammes der Automerer von deutschen Siedlern aus der Magdeburger Gegend und dem Rheinland gegründet. Viele schwere Schicksalschläge mußte die Stadt überleben, die Hussitenzeit, den 30-jährigen Krieg mit der nachfolgenden Gegenreformation, die vielen Kriege des 18. und 19. Jahrhunderts, große Brände, Pest und Cholera. Aber sie bestand mit Zähigkeit alle die Schläge, und sie trägt unter der fünfjährigen tschechischen Maske der Gegenwart ein unverfälschtes deutsches Gesicht. Das Gesicht der deutschen Stadt Leitmeritz kennzeichnet Dr. Bruno Kowal in seinem Vortrag im Reichsender Leipzig am 25. Juni, 15.10 Uhr.

Leitpruch für 28. Juni

Der Beharrlichkeit allein verdanke ich alles Gelingen
Alfred Krupp.

Förderung der Kleintierzucht

Im Rahmen des Vierjahresplans sind auch der deutschen Kleintierzucht wegen ihrer großen wirtschaftlichen Bedeutung wichtige Aufgaben gestellt worden: sie zielen darauf ab, Fehler in der Haltung und der Zucht zu beseitigen und dadurch die Erträge noch leistungsschwacher Kleintierzuchtbetriebe zu heben. Zu diesem Zweck wird vor allem die Einrichtung einwandfreier Ställe und die Verwendung leistungsfähiger Tiere angestrebt. Um den Kleintierhaltern die Durchführung dieser Maßnahmen zu erleichtern, sind Reichsmittel zur Bewilligung von Beihilfen bereitgestellt worden: sie werden insbesondere gewährt zum Umbau, Ein- oder Neubau von Ställen und Kaninchenställen, zum Umtausch von Zuchttieren, Ankauf von angeforderten Herdbuchhähnen, zur Beschaffung von Junggeflügel, zum Ankauf von Zuchtmännern anerkannter Wirtschaftsrassen und von Angora-Kanarienvögeln, von weiblichen Ziegenlammern und zur Förderung der Vienenhaltung. Die Richtlinien für die Gewährung der Beihilfen können bei den Ortsbauernführern eingesehen werden.

Wochenendpäckchen — fertig gepackt

Am Wochenende muß natürlich die Sonne scheinen, so recht schön heiß, daß man ganz knusprig braten kann. Aber das hat einen Haken! Dir bekommst die Sonne zwar meist ausgeschieden, aber deinen mitgenommenen Stullen weniger — sie sind nämlich wirklich mitgenommen. Das ist sozusagen der Pferdefuß im Wochenendparadies! Hart und frummgerötet sind sie, wenn du sie so recht hungrig auspackst. Die Schinkenstücke schmeckt nach Käse — und dein Appetit ist weg. Man kann nicht sagen, daß du dann noch ein Wochenendgesticht machst! Vielleicht fliegen die Stullen sogar heimlich ins Gebüsch, und dein Gewissen beruhigt du mit dem Einwand, daß einem ja so was Unappetitliches gar nicht bekommt. Es ginge doch auch anders! Wenn du zum Beispiel bei den Mahlzeiten draußen eine handliche Pappschachtel aus dem Rucksack nimmst und dich aus ihrer Hülle aus Cellophan oder Pergamentpapier dünne Schnitten von Schwarzbrot und Humpernickel anstichst, Knädelbrot und Käsestangen, ein kleines Weißbrot, ein niedliches Napfchen und ein Päckchen Zwieback — so recht knusprig und appetitanregend sortiert, und wenn du dann Butter und Eier, Dauerwürst und Radleschen aus einer Aluminiumdose nimmst und alles frisch zurechtmachst, na — wäre das nicht viel verlockender? Du meinst, du könntest dir unmöglich im Wäckerladen von allem so ein Zwölftelbrot zusammenkaufen, der Wäcker müßte ja lachen! Er lacht schon — aber nicht über dich. Er lacht, weil er selbst schon den guten Gedanken hatte. Seine Wochenendpäckchen warten bereits auf dich! Raskoma.

Wochenbericht der Landesbauernschaft

Getreidewirtschaft. Weizenpreise sind nun in kleinen Mengen im Lauch gegen das auf dem Markt. Futterweizen steht: Futtergerste und Futterhafer nur in kleinen Mengen angeboten. Anbaufrüherer Weizen, Roggenmehl und Weizenmehl üblicher Umlauf. Das starke Kaufbedürfnis nach Roggen- und Weizenmehl konnte nur wenig befriedigt werden. Futtermehle galt ausgenommen. Schmitzler gering gefragt. Einweihaltige Futtermittel galt ausgenommen. Start verlangt werden Kartoffelflocken zur Schweinemast. Fischmehl sehr knapp. Neues Heu umlaglos.

Wirtschaft. Sämtliche Viehmärkte unverändert. Milchwirtschaft. Frischmilchlieferung ging weiter zurück. Frischmilchabgab leicht gestiegen. Die Buttermilchlieferung der frischen Molken, ging wesentlich zurück. Absatz unverändert. Guier Umlauf in Hartkäse und Weichkäse.

Kartoffelwirtschaft. Die Bestände an Speisekartoffeln haben sich stark gelichtet; Angebot und Nachfrage teilweise ausgeglichen. Ausländische Frühkartoffeln reichlich angeboten, rheinische nur gering geliebt. Futtermkartoffeln ausgeglichener Umlauf. Frühlkartoffeln geschäftlos.

Eierwirtschaft. Zuweisungen der Hauptvereinigungen brachten eine bessere Belieferung des hiesigen Eiermarktes. Es wird weiter mit den gleichen Zuschussmengen gerechnet.

Gartenbauwirtschaft. Süßkirschen ausreißend. Italienische Birnen wurden trotz Güte und niedrigem Preis nur langsam gekauft. Erdbeerabgab ausgeglichen. Grüne Stachelbeeren werden wenig verlangt. Bananen reichlich aus. Die Zitronenknappheit hält an. Weiß- und Rottobst schleppend abgesetzt. Malwiring wurde auf gekauft, ebenso neue Wädhren und Rottobst. Rottobst geringen geliebt. Abgabeschwierigkeiten bestanden für Wädhren: die ausländischen Zulieferer wurden gestoppt. Salatarten genügend angeboten. Tomaten sehr knapp. Spargelzulieferer gering bei nachlassender Kaufneigung. Bohnen langsam gekauft. Die Knappheit in Zwiebeln hält an.

Turnen und Sport

Beim Deutschlandflug gibt es einen scharfen Endkampf zwischen den an der Spitze liegenden Gruppen. Die Verbände sammelten sich am Freitag früh wieder zu Dreierketten, nachdem vom Montag bis Donnerstag die Einzelkämpfe freudig und quer über Deutschland stattgefunden hatten. Nach den letzten Wertungsergebnissen hat die Berliner Reize „E 3“ von der Deutschen Versuchsanstalt für Luftfahrt mit 879 Punkten die Spitze vor dem Verband „A 1“ der Lederruppe Greifswald unter Führung von Major Seibemann. Die beiden letzten Tage mit den Reifflügen der Verbände und den Geschicklichkeitsprüfungen für Flugausführer und Dreier können allerdings noch große Veränderungen bringen.

Schwierige Dreierfahrten. Bereits der erste Tag der Dreier-Mittelgebirgsfahrt hat erwiesen, daß die Prüfung außerordentlich schwierig ist. Von den 426 gestarteten Bewerbern sind bereits 77 ausgefallen. Ingesamt 41 Fahrer, 20 Fahrer und sieben Dreiermannschaften sind nur noch Startpunktlos.

Schmelzing — Harr am 9. August. Wie aus London berichtet wird, wird der Kampf um die Vorkampfmehrschaft zwischen Max Schmelzing und dem Engländer Harr bereits am 9. August in London stattfinden.

Eder nächster Gegner. Der deutsche Weltgewichsmeister Gustav Eder wird nach seinem neuen Erfolg über den Belgier Nestor Charlier, den er in Berlin in zehn Runden hoch nach Punkten schlug, einen neuen schweren Gegner erhalten. Am 11. Juli soll er in Rotterdam gegen den international sehr bewährten Holländer Bob van Amerongen antreten.

Beim Tennisturnier in Wimbledon besiegte Hensel den Jugoslawen Vuncic in drei Sätzen innerhalb von knapp einer halben Stunde. Von Gramm schlug den Japaner Tamagishi in vier Sätzen. Neben den beiden Deutschen sind unter den letzten Sechzehn vier Amerikaner, zwei Australier, fünf Engländer, 1 Belgier, 1 Neuseeländer und 1 Tscheche.

Des Sohn des Korsen

Tragisches Schicksal im Schatten einer Kaiserkrone

Erzählt von Edmund Th. Kauer

Man muß auf den Buben aufpassen

Napoleons Sohn wird zu einem Deutschen erzogen

(5. Fortsetzung.)

Auch Metternich stimmt ein. „Meines Erachtens“, schreibt er in einem Bericht an den Kaiser, „gebietet die Vorsicht, Maßregeln zu ergreifen, die die Entführung des Prinzen sozusagen unmöglich machen.“

Und Hager läßt sich das nicht zweimal sagen. Er weiß, daß ein — ein peinlicher Zwischenfall in Schönbrunn ihn seine Stellung kosten würde. Mit der ganzen vergrößerten Energie eines Beamten, der zwischen ehrender Beförderung und dem blauen Brief zu wählen hat, geht er zu Werk.

Am 16. März, am Tage nach Ménevals Abreise, werden in Schönbrunn die Wachen verdoppelt. Die Jose Soufflot wird zu anderem Dienst befohlen. An Stelle Unterschiffs, des Kammerdieners, von dem der Prinz bisher bedient wurde und der ihn sein bißchen Deutsch lehrte, taucht ein anderer Lataf auf.

Warum? Verdächtig man Unterschiff, mit den französischen Entführern unter einer Decke zu stecken? Nein. Aber die Frau braucht nur dem neuen Lakaien in sein feineres unbewegliches Gesicht zu schauen, und sie weiß alles. Das ist einer von Hagers Leuten.

Abends, als sie ihren Schützling zu Bett bringt, bemerkt sie zufällig, daß an den Schlössern der beiden Türen die Messingbedel über dem Schlüsselloch hochgeklappt sind. Sie zittert vor Erregung, sie ist empört, aber sie schweigt.

Am nächsten Morgen ist der Kofax für den Prinzen angebrannt. Warum? Der Arzt hat befohlen, daß im Interesse des Kindes ein neuer Koch eingestellt wird. Die Frau stellt den Koch zur Rede, der wird verlegen, stammelt etwas von Blät und Mutarmut. Diesmal kann die Frau sich nicht mehr beherrschen: „Also sogar der Koch ist ein Polizeispitzel?“

Der Doktor weiß nicht, wo er hinschauen soll. Da die Frau offenbar keine Antwort erwartet und nichts weiter fragt, zieht er sich zurück.

Der besondere Verdacht Hagers richtet sich gegen Niuss Sohn, den Obersten Anatole de Montesquien. Daß der junge Graf elegant ist und sich, weltmännisch und geschickt, sofort in den besten Wiener Salons Zutritt verschafft hat, kann die Agenten, die ihn seit Tagen „beschatten“, nicht für ihn einnehmen.

Am Morgen des 18. März hält eine Equipage in der Nähe des am Rasenpark gelegenen Ausganges des Parks von Schönbrunn. Es ist früh, in der Dämmerung kann man nur erkennen, daß er eine Art Reisewagen mit verabgefahrenen Vorbänken ist. Der Wagen wartet, wartet. Der Kutscher am Rod ist eingeknickt. Nach der Ansicht der Leute, die wie Schatten zwischen den Bäumen herumgleiten, stellt er sich wohl nur so, als ob er schlief.

Jetzt taucht, verumumt bis zur Unkenntlichkeit, eine Frauensperson auf. Sie schleicht an der Mauer entlang. Ihr Rod ist zur Krinoline gebauscht. Ihre Gangart verriet alles. Die Männer hinter den Bäumen wissen sofort, daß diese hauchglatte Krinoline ein Versteck ist für den kleinen Prinzen.

Keine hundert Schritte weiter wird der Wagen angehalten. Die Frau jammert und schreit. Es gibt Skandal. Leute laufen herbei. Verbe Worte gegen die Polizisten fallen — dann löst sich alles in ein unbändiges Lachen auf. Ganz Wien weiß die Geschichte am selben Tag. Und einer der jungen Erzherzöge bekommt vom Kaiser, der in solchen Dingen keinen Spaß versteht, eine ordentliche Moraltat.

Am selben Abend aber hält ein anderer Wagen vor der Schlossaufahrt. Der Prinz soll noch zu später Stunde — es ist halb acht, eben wollte die Frau ihn zu Bett bringen — nach Wien in die Hofburg. Der kaiserliche Großpapa will den Buben sehen. Es ist — nicht notwendig, daß die Frau Gräfin „sich derangiert“, sie braucht ihren Schützling nicht zu begleiten. Sie hebt am Fenster und blickt in den Hof hinab, als der Wagen hinausrollt.

Sie zittert. Sie ist fassungslos. Jetzt hat man ihr das Kind genommen. Genommen? Nein — gestohlen! Tante Kiu sitzt neben dem leeren Bett des Prinzen und weint. Lautlos, ohne zu schluchzen, ganz still...

Einsam und allein

Am nächsten Morgen präsentiert sich der Hofmarschall Freiherr von Bessenberg in Schönbrunn. Als er in den Salon der Gräfin Montesquien geführt wird, ist ihm alles andere als wohl zumute.

Er hat den Auftrag, der Gouvernante so schonend wie möglich beizubringen, daß ihr kleiner Schützling von nun an in der Hofburg wohnen wird und daß sie selbst nun nicht mehr den Hofstaat Ihrer kaiserlichen Hoheit der Frau Herzogin von Parma, Vicensa und Guastalla angehört. Um Peinlichkeiten zu vermeiden, wird es besser sein, wenn die Gräfin Montesquien sich nicht erst („zumal die Frau Herzogin unpäßig ist“) verabschiedet. Es wird dafür gesorgt werden, daß sie bald freies Geleit nach Hause — ins Feinbesitz — erhält.

Alles das soll er sagen, aber es fällt ihm nicht leicht. Der salongewandte Hofmarschall hat es noch selten so schwer gehabt, die französischen Worte, die ihm sonst nur so von den Lippen sprudeln, zu finden. Aber die Frau macht es ihm leicht. Sie hat die ganze große Überlegenheit voraus, die das Leid dem Duldbenden über den Gleichgültigen verleiht. Der Marschall braucht von ihr keine peinliche Szene zu befürchten. Er schreibt hernach, in der

Sprache des Feindes, die er sofort nach dieser Unterredung wiedergefunden hat, in sein Tagebuch:

„Ich entbedigte mich meines Auftrages mit aller tünlichen Schonung, wofür mir die Frau Gräfin auch Dank zu wissen schien.“

Nach dem Kleinen hat sie nicht gefragt. Das war unnötig. Der verlassene Prinz, der nun seine Frau nicht mehr wiedersehen soll, weint zwei Tage lang, er ist untröstlich, er weigert sich sogar zu essen und sträubt sich, als ihn ein Fremder, ein Hofmeister, den man ihm zugeteilt hat, zu Bett bringen soll.

Nun ist die Frau fort; ihr folgen die Kammerfrau Soufflot und die Kinderfrau Marchand. Bängst weiß der Fünfjährige ganz vernünftig zu plaudern, oft setzt er Leute durch originelle, merkwürdige Einfälle und Nebenwendungen in Erstaunen.

An die Stelle der Französinen sind Männer, Oesterreicher, getreten. An die Stelle liebevoller Pflegerinnen — Erzieher. Da ist der fünfzigjährige Graf Moriz Dietrichstein-Desse, ein vornehmer, reicher Feudalherr, der sich vor vielen Jahren, als Major, von allen Geschäften zurückgezogen hat und gepflegter Geselligkeit lebt. In seinem Hause konzertieren die besten Musiker, die Wien aufzuweisen hat. Er ist ein vorzüglicher Lateiner, dieser Graf Dietrichstein, sein Französisch ist so vollendet wie sein Italienisch. Einem jungen Prinzen von zwanzig Jahren könnte er ein sehr geistvoller Mentor sein. Den Weg zum Herzen des Fünfjährigen wird er nie finden.

Dann ist da der „zweite Gouverneur“ des Prinzen, Herr von Forelli, ein nüchterner Mann mit einem kühlen, aber gewiß nicht bösen Herzen und mit den abgegriffenen Manieren eines Peremonienmeisters. Und endlich, als dritter, der Historiker Matthias von Collin.

Diesen drei Männern, denen gewiß nicht die innere Berufung gegeben ist, ein Kind zu quälen, fällt die grausame Aufgabe zu, dem fünfjährigen Sohn Napoleons die Erinnerung an seinen Vater „mit der Wurzel“ aus dem Herzen zu reißen, das französische Kind mit Leib und Seele in die österreichische Uniform zu pressen, die Kaiser Franz seinem Enkel als Geschenk hat überbringen lassen.

Mit ihnen ist der Prinz, seit Marie Louise im März 1816 tränenlos von ihm und von Wien Abschied genommen hat und mit Neipperg nach Parma gereist ist, allein.

Seine Majestät hat es angeordnet

Fast täglich erlassen die Erzieher dem armen Kaiser Franz über seinen Enkel, über die Anwendung des von ihm persönlich entworfenen Erziehungssystems Bericht. Nach Parma sendet Dietrichstein gelegentlich Briefe, und sie klingen manchmal so, als ob er, unausgesprochen, nur leise angebeutet, die Mutter um Hilfe für seinen kleinen Jüngling bäte. Aber diese Mutter vermag nicht, zwischen den Zeilen zu lesen, oder sie will es nicht.

In einem Brief an eine Freundin schreibt sie über das Kind: „Ich will aus ihm ganz und gar einen österreichischen Prinzen machen. Sein Talent und seine Austerlichkeit müssen ihm einen Namen machen; denn der, den er von Geburt an trägt, ist leider nicht schön.“

Manchmal fragt der Bub nach der Mama, will wissen, wann sie wiederkommen wird. Er häutet an ihr — er weiß noch nicht, daß sie ihn verlassen und verraten hat, so wie sie seinen Vater verließ und verriet.

Von dem Kammerdiener in Schönbrunn, nicht von der habsburgischen Mutter, hat der Prinz die ersten deutschen Worte gelernt. Er hat sie auslautend nachgeplappert, so gut sie sich in seinen vom Französischen geformten Mund legen wollten. Jetzt, in Schönbrunn, eracht Kaiser Befehl: Der Prinz darf kein französisches Wort mehr hören. Aber er setzt sich zur Wehr. Graf Dietrichstein sperrt die Fingerringe fort. Der kleine Napoleon schluchzt tapfer die Tränen herunter, trost — und antwortet französisch. Graf Dietrichstein verbängt Zimmerarrest über den Prinzen. Der bleibt hartnäckig.

Nun ist Dietrichstein ratlos und holt sich neue Anweisungen vom Kaiser. Er ist sehr blaß und niedergeschlagen, als er von der Audienz zurückkommt. Als er den Prinzen sieht, blickt er schon und verlegen zur Seite. Im Nebenzimmer schlüpfert er mit Herrn von Forelli. „Seine Majestät hat es angeordnet.“

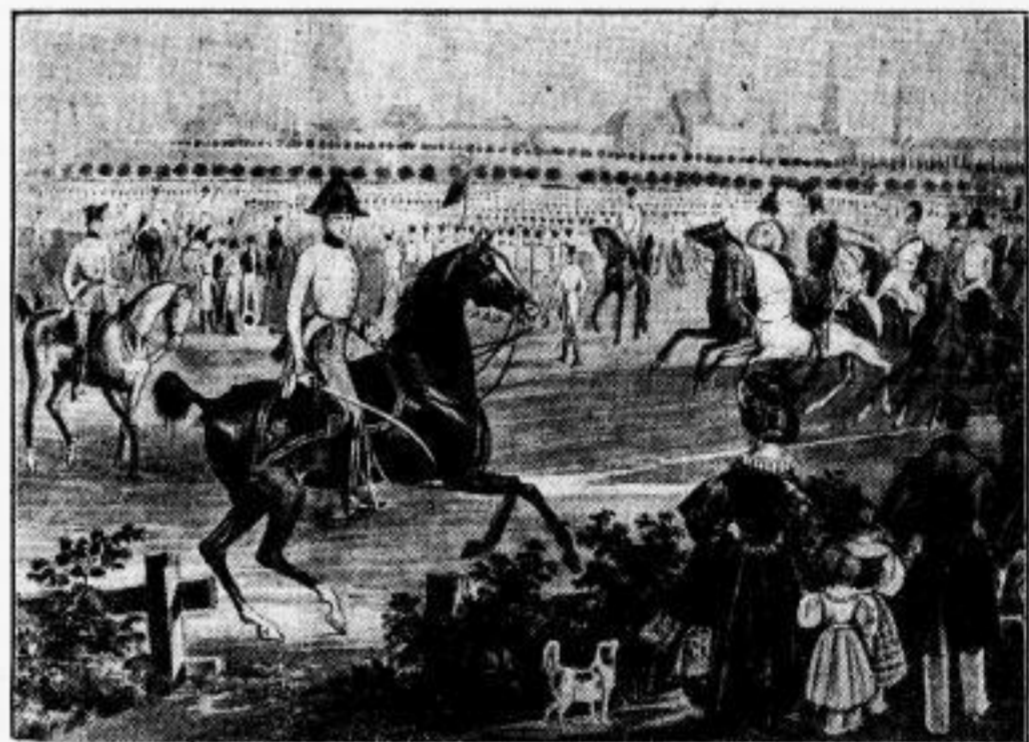
Etwas später geht Forelli in das Zimmer des Kleinen. „Wir nehmen jetzt ein Stück aus dem „Leibschreiber Naturkunde“ durch. Es erzählt von der Sonne, vom Mond und den Sternen.“ Der Bub, unnahgänglich, antwortet französisch.

Graf Dietrichstein eilt auf den Korridor hinaus, er hebt die Hände an den Kopf, er hält sich die Ohren zu, als er die Treppe hinabläuft; aber es hilft nichts, er hört die schrillen Schreie — das Brüllen der Weitschenhobel!

So soll dieses Kind, das von der Mutter her deutschen Blutes ist, die Liebe zu seiner zweiten Heimat, „seinem anderen Volk“ lernen.

Der Kaiser hat angeordnet, daß der Prinz einen Spiel- und Lernkameraden bekommen soll. Der pädagogische Gedanke ist gut, die Ausführung aber leidet darunter, daß der kleine Sohn des Kammerdieners dem Prinzen doch — zu sehr überlegen ist. Mit dem ganzen Eifer des gesunden Akades wirft er sich auf die Arbeit. Er fragt nicht zuviel, er nimmt, was ihm gesagt wird, willig auf. Wie muß ihn Graf Dietrichstein oder Herr von Forelli oder Professor von Collin zur Sache rufen — er ist immer bei der Sache.

Der Prinz hat sich nun unter die harte Zucht gebeugt; er spricht jetzt deutsch, er lernt lesen, schreiben, er sagt auswendig die Lehrsprüche her, die Herr von Forelli ihm aufgegeben hat. Die Weitsche, die Kaiser Franz für ihn befohlen, hat ihre Wirkung getan. Der Bub traut niemandem, er verschleht sich in sich, er beginnt zu lügen. Man erträgt ihn dabei und tadelt ihn streng. Er preßt die Lippen zusammen, duldet die Demütigung und schweigt.



Aufnahme: Roth (Mauritius) — M.
Der Herzog von Reichstadt, einst König von Rom, als österreichischer Offizier auf dem Exerzierplatz in Wien.

Herr von Forelli aber wundert sich darüber, daß sein Jüngling „ohne erkennbaren Anlaß“ aus reiner Lust am Lügen“ er ist, obwohl er auf strengen Befehl des Kaisers nie, auch nachts nicht, allein gelassen wird (Forelli schläft in seinem Zimmer), einsam. Der Prinz hat gelernt, die Menschen zu fürchten. Aus Lügen will er sich einen Schutzwall aufbauen, damit die Feinde ringsum seine geheime, geträumte Wahrheit nicht ahnen.

Lange ist es nun her, zwei Jahre bereits. Mit grober Faust hat man das Rinderstall des kleinen Königs von Rom zerschlagen; aber aus den Bausteinen, die noch wirt herumliegen, baut sich der Knabe ein Traumstall auf. Jedes Wort der Frau bewahrt er in seinem Herzen wie eine Reliquie, jede flüchtige Bemerkung erwächst nun, da er zum Grübler geworden ist, zu phantastischer Bedeutung.

Wo ist mein Vater?

Eines Tages, als der Bub bei seinem Großvater ist, faßt er sich ein Herz. Dieser seltsame, gedankenarme, mürrische, herrschsüchtige und doch innerlich schwache Mensch, den seine Untertanen pflichtschuldig den „guten Kaiser Franz“ nennen, läßt den Jungen manchmal hosen — ja, er hat sogar, wenn man von einem Großvater sprechen darf, eine gewisse Schwäche für ihn oder, richtiger gesagt, „ein Faible“. Vielleicht tut es dem Kaiser leid, daß der entzückend hübsche blonde Bub gerade der Sohn Napoleons sein muß, und daß, allen Gesandtschaftsberichten zufolge, in Frankreich Hunderttausende von Menschen, mit den engherzigen Bourbonen unzufrieden, von dem kleinen „Napoleon II.“ schwärmen. Schade. Man muß halt auf den Buben aufpassen, sonst wird er, halt du's nicht gesehen, gestohlen und verschleppt, und das nächste Waterloo könnte ja auch anders ausfallen. Wer weiß, ob die enttäuschten Völker diesmal so fireitbar wären wie in den Freiheitskriegen?

Nun, eines Tages, im harmlosen Gespräch, fragt der Kleine plötzlich: „Großvater, wo ist mein Vater?“

Der Kaiser kann schließlich nicht behaupten, daß er das nicht sagen „darf“.

„Eingesperrt,“ sagt der Kaiser unwirsch. Er verfällt gern in die Wiener Kleinbürgersprache, die seinem Wesen besser entspricht als das vornehme Hof-Wienerisch mit seinen dunklen, gebenedeten Vokalen.

„Warum eingesperrt, Großvater?“

Fortsetzung folgt.

Rundfunk

Deutschlandsender

Täglich wiederkehrende Darbietungen (mit Ausnahme von Sonntag):

6.00: Glöckenspiel, Morgenruf und Wetterbericht für die Landwirtschaft. Anschließend: Schallplatten. — 7.00: Nachrichten des Drahtlosen Dienstes. — 8.00: Sendepause. — 9.00: Sperrzeit. — 11.15: Deutscher Seewetterbericht. — 12.55: Zeitzeichen der Deutschen Seewarte. — 13.00: Glückwünsche. — 13.45: Neueste Nachrichten. — 14.00: Viertel von zwei bis drei! — 15.00: Wetter- und Vorfälleberichte, Programmhinweise. — 19.45: Deutschlandecho. — 20.00: Kernspruch. Anschließend: Wetterbericht und Kurznachrichten des Drahtlosen Dienstes. — 22.00: Wetter-, Tages- und Sportnachrichten. — 22.30: Eine kleine Nachtmusik. — 22.45: Deutscher Seewetterbericht.

Sonntag, 27. Juni.

6.00: Deutschlandflug 1937! Flugkonzert aus Berlin-Rangsdorf. Der Musikzug des nationalsozialistischen Fliegerkorps. — 8.00: Wetterbericht. Anschließend: Kleine Musik. (Industrieschallplatten.) — 8.40: Ein Erbhoj im Allgäu. Gespräch mit dem Dichter Edwin Erich Dwinger. — 9.00: Sonntagmorgen ohne Sorgen! (Industrieschallplatten.) — 10.00: Aus Augsburg: Wer leben will, der kämpfe! Eine Morgenfeier. Bannführer Stinglwagner. — 10.45: Schöne Stimmen. (Industrieschallplatten.) — 11.15: Deutscher Seewetterbericht. — 11.30: Aus Leipzig: Kantate von Johann Sebastian Bach. — 12.00: Aus Pflanzburg: Musik zum Mittag. B. Krebs (Violine), das Grenzlandorchester Pflanzburg. Dazwischen um 12.55: Zeitzeichen der Deutschen Seewarte; 13.00: Glückwünsche. — 14.00: Kinderfunkspiel: Der Schweinehirt. Märchenstück von Frau-Strau Haglin. — 14.30: 45 bunte Minuten. (Industrieschallplatten.) — 15.15: Musikalische Kurzweil. Anne Marie Oerbeck (Klavier), Olga Prager-Coelho (südamerikanische Lieder). — 15.30: Aus Hamburg: Deutsches Derby. Dazwischen: Unterhaltungskonzert des Deutschlandsenders. Es folgt das Meisterfest. — 18.45: Deutschlandflug 1937! Frankfurter vom Tag der Entscheidung aus den Flughäfen Berlin-Rangsdorf und Berlin-Tempelhof. — 19.00: Von Luxemburg bis Siebenbürgen. Auslandsdeutsche Volkstheater. — 19.30: Deutschlandsportecho. Funfberichte und Sportnachrichten. Dazwischen um 19.30: Aus Hamburg: Berichte von den deutschen Hochschullehrerschaften in Göttingen. — 20.00: Großes Unterhaltungskonzert. Das Landesorchester Gau Berlin. — 22.00: Wetter-, Tages- und Sportnachrichten. Anschließend: Deutschlandecho. Dazwischen um 22.30: Aus Hamburg: Funfberichte von der Kieler Woche und vom Reichssportkampf der Marine-SS. — 22.45: Deutscher Seewetterbericht. — 23.00 bis 0.55: Wir bitten zum Tanz! Kapelle Hans Bund. Dazu: Fantasia auf der Wurlitzer Orgel. Erwin Christoph spielt.

Montag, 28. Juni

6.30: Frühliche Morgenmusik. Kapelle Otto Dobrindt. — 9.40: Sendepause. — 10.00: Aus Stuttgart: Grundschulfunk: Die Sonnenblumen blühen. — 10.30: Aus dem Deutschen Opernhaus Chorlothenburg: Feierliche Eröffnungsschöpfung des 2. Kongresses der Internationalen Handesammer. — 12.00: Aus Leipzig: Musik zum Mittag. Mararet Zimmer-Hellenz (Sopran), das Funfchester. — 15.15: Lob des Weines. Vorträge der Winger singen und tanzen. — 15.45: Jedes Jahr unter der Erde. Plauder und neue Bücher. — 16.00: Musik am Nachmittag. Wilfried Krüger spielt. In der Pause um 17.00: Klassische Kathederbläser. — 18.00: Hausmusik und Märchen unserer Tage. — 18.30: Musikalisches Zwischenspiel. (Indu-

strieschallplatten.) — 18.40: Aluminium! Ein Funfbericht von seiner Entstehung im Lautwert. — 19.00: Und jetzt ist Feierabend! Der Spiegel im Weltbild. Musikalische Vertattung von Anneliese Goy. — 20.10: Feltre Serenaden. Das Kammerorchester Karl Rosenpart. — 21.00: Erna Hoberg spielt zur Unterhaltung. — 23.00 bis 24.00: Vom Ultraturmwellen-sender Wipleben: Musik zu Tanz und Unterhaltung. Kapelle Hans Bund: Welter Tiele und Willi Hahn (an zwei Klügeln).

Reichsfender Leipzig

Täglich wiederkehrende Darbietungen (mit Ausnahme von Sonntag):

5.50: Frühnachrichten. — 6.00: Morgenruf, Reichswetterbericht. — 6.10: Funfgymnastik. — 7.00: Nachrichten. — 8.00: Funfgymnastik. — 8.20: Kleine Musik. — 9.55: Wasserstandsmeldungen. — 10.30: Wettermeldungen und Tagesprogramm. — 10.45: Sendepause. — 11.55: Zeit und Wetter. — 13.00: Zeit, Wetter, Nachrichten. — 14.00: Zeit, Nachrichten und Börse. — 17.00: Zeit, Wetter und Wirtschaftsnachrichten. — 21.00: Erste Abendnachrichten. — 22.30: Zweite Abendnachrichten und Sportfunk.

Sonntag, 27. Juni

6.00: Aus Bremen: Hafenkonzert. — 8.00: Christliche Morgenfeier. — 8.30: Zeitgenössische Orgelmusik, gespielt von Hermann Jubbil. — 9.00: Das ewige Reich der Deutschen. — 9.45: Aus Dresden (Übertragung aus dem Zwingerhof): Chorkonzert anlässlich des Gaudorfestes des Chorgaus 16 (Sachsen). — 10.45: Wir wandern in den Sonntag. (Industrieschallplatten und Aufnahmen des Deutschen Rundfunks.) — 11.30: Kantate von Johann Sebastian Bach: „Preis, Jerusalem, den Herrn!“ — 12.00: Aus Erfurt: Chorkonzert. — 13.00: Mittagskonzert. Das Funfchester. — 14.00: Zeit und Wetter. — 14.05: Musik nach Tisch. Jorge Charrifilaz (Mandoline), die Kapelle Otto Fride. — 16.00: Sonntagmittag aus Saarbrücken: Musik zur Unterhaltung. — 17.45: Ausschnitt aus der Rede des Reichsbauernführers R. Walther Darré auf der Schlußtagung des 3. Reichsleitertages in Chemnitz. — 18.00: Volk musiziert. — 18.35: Aus Dresden: Der lustige Schuster oder Der Teufel ist los! Singpiel von J. G. Staudlin. — 19.55: Funfbericht vom Deutschen Derby in Hamburg. — 20.05: Im Walzerdreh durch die Welt. Drei Stunden Walzerfröhlichkeit. Greta Ruz (Sopran), Kammer-sänger Martin Kremer (Tenor), der Chor des Reichsfenders Leipzig, das Leipziger Sinfonieorchester, die Tanzkapelle Otto Fride. — 22.00: Nachrichten und Sportfunk. — 22.30: Vom Deutschlandsender: Wir bitten zum Tanz! Die Kapelle Hans Bund. Dazu: Fantasia auf der Wurlitzer Orgel. Erwin Christoph spielt.

Montag, 28. Juni

6.30: Aus Frankfurt: Frühkonzert. Kapelle Franz Haud. — 8.30: Aus Breslau: Führt die Arbeitskameraden in den Verkehr: Konzert. Der Musikzug des NS-Fliegerkorps. — 9.30: Erzeugung und Verbrauch. — 9.45: Sendepause. — 10.00: Aus Stuttgart: Die Sonnenblumen blühen! Ein Spiel um unseren Hansgarten. — 11.35: Heute vor ... Jahren. — 17.00: Gefeierte Polizei. — 12.00: Mittagskonzert. Das Funf-orchester. — 14.15: Musik nach Tisch. (Industrieschallplatten.) — 15.30: Reisefolgen. — 15.40: Der Zeitfunk berichtet. — 15.50: Funfbericht. — 16.00: Vom Deutschlandsender: Musik am Nachmittag. Wilfried Krüger spielt. — 18.00: Der thüringische Bauernstand am Vorabend des Bauernkrieges. — 18.20: Wiederhunde. Eva Graf (Sopran), Gerhard Burgert (Klavier). — 18.40: Lebensernten und Wanderwege. Buchbericht. — 19.00: Buchwochenbericht. — 19.10: Start in den Sommer. Großer bunter Abend im Zeichen des Sports. Musik, Dichtung und Reportage. — 21.15: Konzert des Leipziger Lehrergesangsvereins. — 22.15: Deutschland baut auf! — 22.50 bis 24.00: Tanz bis Mitternacht! Die Tanzkapelle Otto Fride.

Der Siebenschläfertag

Manch einer wird am Morgen des 27. Juni zum Fenster hinausschauen, zu sehen, ob es regnet. Regnet es wirklich, dann wird er betrübt sein, denn, so weiß er es von der Großmutter her: „Wenn die Siebenschläfer Regen locken, regnet es noch sieben Wochen“. Denn der 27. Juni ist der Gedenktag der „Siebenschläfer“, und die Lieberlieferung, vielleicht wirklich durch Erfahrung gewicht, hat den Tag zum Lostag gemacht. Dem Namen „Siebenschläfer“ liegt eine alte Legende zugrunde. Unter Kaiser Decius (251 n. Chr.) verdeckten sich sieben kaiserliche Trabanten, sieben Brüder, die heimlich zum Christentum übergetreten waren, in einer Höhle vor den Nachstellungen des Kaisers. Die Höhle wurde aber entdeckt, und der grausame Herrscher ließ den Eingang zumauern. Die sieben Märtyrer starben aber nicht, sondern versieten nur in tiefen Schlaf, aus dem sie erst 446 unter Kaiser Theodosius erwachten, als das Christentum bereits zur Staatsreligion erhoben war. Sie wurden befreit, erzählten vor dem Kaiser und dem Bischof von Ephesus das Wunder und starben dann. Später wurden sie von der Kirche heiliggesprochen und ihnen der 27. Juni geweiht. Nach einer anderen Lesart sollen die sieben Märtyrer nur sieben Jahre geschlafen haben. Jedenfalls gibt die Legende Anlaß, daß wir einen Menschen, der früh nicht gern aus den Federn will, mit dem Namen Siebenschläfer bezeichnen. Auch Tieren, die einen langen Winterschlaf halten, hat man diesen Namen gegeben. Dazu gehören der eigentliche gemeine Siebenschläfer, dessen Winterschlaf sieben Monate währt, die Eichelmaus, auch Gartenschläfer genannt, und die Haselmaus.

Küchensettel der Woche

Sonntag mittag: Rinderknochenbraten, Griesflöße, Stauden- u. Gurkensalat, Sahne mit Vanillezucker; abend: Gurkschnitten, deutscher Tee. — Montag mittag: Gemüsesuppe, Hefepfannkuchen mit Rahbarmermelade gefüllt; abend: Saure Milch mit Zucker und Brot. — Dienstag mittag: Gefüllter Wirling, Schalkartoffeln; abend: Kartoffelsuppe, Krautensalat, Butterbrot. — Mittwoch mittag: Schoten-suppe mit Schwemmtüpfchen; abend: Quark mit frischen Kräutern, Schalkartoffeln. — Donnerstag mittag: Fisch-frikasse im Graupentau, grüner Salat; abend: Rote Grütze, Milch, Brot. — Freitag mittag: Rindfleisch mit Nudeln, Rahbarbertoppot; abend: Bratkartoffeln mit Ei, grüner Salat. — Sonnabend mittag: Marinierter Heringe, Schalkartoffeln; abend: Würstchen, Meerrettich, Br.

27. Juni.

Sonne: A. 3.38, U. 20.27; Mond: U. 7.27, A. 21.58. 1866: Gefecht bei Langensalza zwischen Hannoveranern und Preußen.

28. Juni.

Sonne: A. 3.39, U. 20.27; Mond: U. 8.40, A. 22.17. 1228: Kaiser Friedrich II. tritt den Kreuzzug an. — 1577: Der Maler Peter Paul Rubens in Siegen, Westfalen, geb. (gest. 1640). — 1675 (18. Juni alten Stils): Sieg des Großen Kurfürsten über die Schweden bei Fehrbellin. — 1813: Der preussische General Gerhard v. Scharnhorst in Prag an einer der Freggrischen erhaltenen Wunden gest. (geb. 1755). — 1815: Der Dichter Robert Franz in Halle a. d. S. geb. (gest. 1892). — 1914: Erzherzog-Thronfolger Franz Ferdinand von Oesterreich-Este (geb. 1863) und seine Gemahlin, Herzogin Sophie von Hohenberg, in Sarajevo ermordet.

Im Kampf ums Glück

Roman von Margarete von Sass

14. Fortsetzung

Sie schlug die Augen nieder und sagte leise: „Daß ich dich liebe.“ Für einen Augenblick nahm er seine eine Hand vom Steuerrad und erfaßte die Mariannes: „Ach, du Liebes, und ich möchte es gerade allen Menschen sagen — hinausfahren möchte ich mein Glück! Muß ich es denn verheimlichen?“ „Es muß sein, Achim! Versprich mir, daß es vorläufig noch unser Geheimnis bleibt!“ „Wie lange, Marianne?“ „Ein Jahr, Achim.“ Da begriff er, daß sie das Trauerjahr vorübergehen lassen wollte, und sagte: „Ich verspreche es dir. Aber Fräulein Voje werden wir es doch sagen?“ „Nein, auch Blanka nicht — gerade vor ihr wäre es mir sehr peinlich.“ „Nun, wie du willst.“ Sie wechselten dann kaum noch ein Wort während der Fahrt. Als sie in Berlin angelangt waren und der Wagen bald danach in die Kleiststraße einbog, in der Baroness Widbern wohnte, sagte Marianne zögernd: „Wer weiß, wie sie mich aufnehmen wird — es ist doch eigentlich sehr merkwürdig, daß ich ihr so ohne weiteres über den Haß komme.“ „Gar nicht merkwürdig, Marianne, sie wird sich sehr freuen.“ Marianne glaubte aber nicht recht daran. Als der Wagen vor dem Hause hielt, überkam sie eine große Bekommenheit. Sie war nach daran, Joachim zu bitten: Fahre wieder zurück nach Hansfelde, ich will nicht in Berlin bleiben. Zeuflend stieg sie aus, langsam folgte sie Joachim, der vorausging, um die Haustür zu öffnen. „Tante Lene wohnt im dritten Stockwerk. Bitte nimm meinen Arm, die Treppen steigen sich schlecht!“ Sie stützte sich schwer auf ihn und schmeigte sich so eng an ihn, daß er den lauten Schlag ihres Herzens spürte. Er hielt den Schritt an und sah in ihr Gesicht. „Du bist aufgeregt, dazu ist doch wirklich kein Grund?“ Marianne zwang sich ein Lächeln ab. „Ich weiß nicht, Achim — mir ist auf einmal so bange. Wir hätten nicht nach Berlin fahren sollen.“ „Ach, Unsinn! Bevor ist dir danach? Tante Lene ist

ein guter, liebenswürdiger Mensch; sie wird sich wirklich sehr freuen, daß du kommst.“ „Es mag sein. Trotzdem ist mir bekommen zumute. Vielleicht bedrückt es mich, daß ich allein in Berlin zurückbleiben muß.“ „Du bist ein kleiner Angsthase!“ Er sah sie kopfschüttelnd an. Gleich darauf standen sie vor der Korridor-tür, und auf Joachims Klingeln öffnete Baroness Widbern selbst. Im ersten Augenblick sah sie erstaunt von Joachim auf Marianne, dann rief sie erfreut: „Besuch aus Hansfelde — na, das ist mal eine freudige Ueberraschung!“ Sie ließ die jungen Leute eintreten. „Meine Kusine Marianne“, stellte Joachim vor. „Das dachte ich mir“, erwiderte Tante Lene, und streckte Marianne die Hand hin. „Ich hätte nie geglaubt, daß wir uns noch einmal im Leben wiedersehen würden.“ „Wir haben uns doch noch nie gesehen?“ fragte Marianne erstaunt. „Doch, aber damals war Marianne Latour noch ein kleines Kind und hat natürlich keine Erinnerung mehr an Tante Lene.“ „Nein, allerdings nicht, und doch habe ich die Dreifigkeit, unangemeldet in Ihr Haus zu kommen. Ich muß um Entschuldigung bitten, Fräulein von Widbern!“ „Durchaus nicht, ich freue mich ja über den sieben Besuch. Kommt ins Wohnzimmer!“ Sie öffnete die Tür. „Einen Augenblick — ich will schnell die Rolläden aufziehen, die ich vormittags über geschlossen halten muß, weil die Sonne zu arg hereinprakt.“ Während sie zum Fenster ging, fragte sie, was die jungen Leute in Berlin vor hätten. „Wir sind direkt zu dir gekommen“, antwortete Joachim. „Marianne will dich bitten, sie für einen Tag hierzubehalten.“ „Ja, Fräulein von Widbern, darf ich Sie darum bitten?“ fragte Marianne. „Selbstverständlich, mein Kind!“ Sie hatte die Rolläden hochgezogen und die Fenster weit geöffnet; helles Licht fiel herein. Und in dem feinen Gesicht der alten Dame leuchteten Freundschaft und Güte. Marianne verlor ihre Angst, sie beugte sich über Tante Lenes Hand und sagte: „Ich danke Ihnen, Fräulein von Widbern, daß ich hierbleiben darf.“ „Ja, aber nur unter der Bedingung, daß du mich nicht Fräulein von Widbern, sondern Tante Lene nennst. Ich habe zwar keinen Anspruch auf diese Anrede, aber ich bitte doch darum aus alter Freundschaft, die mich einmal mit deiner lieben Mutter verbunden hat.“ „Ach, so gern! Ich bin ja so dankbar dafür, Tante Lene, daß du mich so lieb aufnimmst.“

„Nun seht euch, Kinder! Ich werde erst mal etwas zu essen holen, ihr werdet nach der Bahnfahrt Hunger haben.“ „Wir sind im Auto gekommen, Tante Lene.“ „Aha! Na, dann seid ihr erst recht hungrig — entschuldigt mich ein paar Minuten!“ Beide versicherten, gar keinen Hunger zu haben, die Tante möchte sich nicht bemühen; aber sie gina doch, um eine Erfrischung zu holen. Als beide allein waren, fragte Joachim: „Nun, ist dir noch bange?“ „Vor Tante Lene nicht mehr“, antwortete Marianne. „Bovor denn?“ fragte er lächelnd. „Etwa vor Berlin?“ „Marianne zuckte die Achseln. „Ich weiß nicht, Achim — vor irgend etwas, das mir bevorsteht.“ „Kindskopf“, sagte Achim, und streichelte ihre Wange. Tante Lene kam ins Zimmer zurück und brachte eine Karaffe Limonade und Gläser. Während sie diese füllte, bat sie: „Nun sagt mir, warum Marianne nur einen Tag hierbleiben will!“ Joachim erklärte ihr den Grund ihrer Flucht aus Hansfelde. „Du hättest Marianne schon früher zu mir bringen sollen, daß sie gar nichts von dem Fest gemerkt hätte. Wann willst du wieder zurückfahren?“ „Um sechs Uhr nachmittags, dann bin ich um neun in Hansfelde. Marianne hole ich morgen nachmittags ab.“ Tante Lene schüttelte den Kopf. „Kein Gedanke! So eilig ist das nicht. Marianne bleibt ein paar Tage bei mir.“ Sie setzte sich zu ihnen, und die beiden mußten erzählen. Nachdem sie ein Viertelstündchen verplaudert hatten, erhob sich Tante Lene. „So, Kinder, nun muß ich endlich in die Küche gehen, um das Mittagessen zu bereiten“, sagte sie. Auch Marianne stand auf. „Du bist gewiß nicht auf Gäste eingerichtet, Tante Lene, da möchte ich den Vorschlag machen: Wir essen außerhalb.“ „Den Vorschlag nehme ich unter der Bedingung an, daß ihr meine Gäste seid. Rede nicht dagegen, Joachim, anders mache ich es nicht!“ „Nun gut, also mach dich bereit, Tante Lene! Wir fahren nach Wannsee, da ist es um diese Tageszeit still, und wir verleben ein paar schöne Stunden im Freien.“ Die Damen waren einverstanden damit, und Tante Lene verließ das Zimmer. „Nun, Marianne, wie gefällt dir Tante Lene?“ „Sie ist reizend!“ „Aber du wirst doch nicht länger bei ihr bleiben?“ „Wenn sie es durchaus wünscht, warum sollte ich es nicht?“ (Fortsetzung folgt.)



Zum Zeitvertreib

FOLGE 26
1937
AUSGABE D

Trockene Wasserkante

Erlebnisse von der Ostsee.

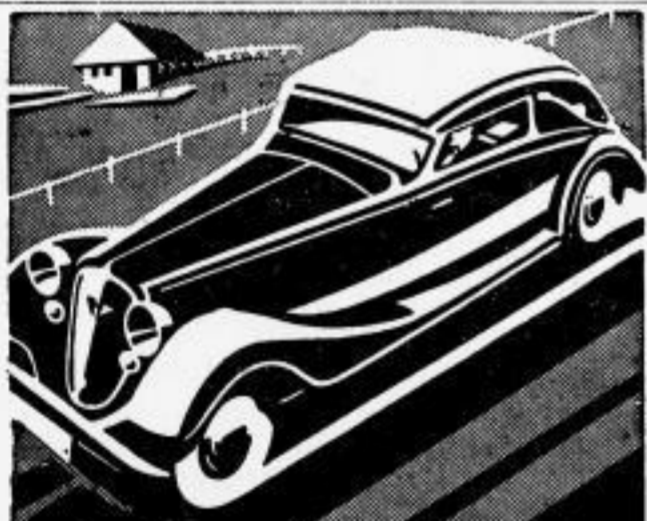
An der Ostküste der Insel Rügen erheben sich ja markanten Kreideseiten, die die Natur vor Millionen Jahren aus winzigen Lebewesen zu 200 bis 300 Meter hohen Gebirgen türmte. In dieser weißen Schreibe sind Schichten eines gallertartigen Schwamms enthalten, der zu Feuerstein erhärtet ist. Kommen nun im Sommer die Badegäste, so sehen sie in den merkwürdigen und oft grotesken Formen die seltsamsten Gebilde und nehmen sie als Meiseandenten mit. Ein Binnenländer, der ganz etwas Seltenes, ja Einziges in seiner Heimat zeigen wollte, erstand von einem Rügener ein prächtiges Stück Störtebeners Schädel, des Seeräubers, Schädel. Freudestrahelnd zeigte er ihn in seiner Pension den Mitbewohnern. Doch da schrie eine Dame auf: „Jenan denselben habe ich... Störtebeners Schädel, nur etwas kleiner...“ Man verglich: in der Tat, die Ähnlichkeit war vorhanden, aber der Seeräuber konnte doch nicht... Wutentbraunt ob der Täuschung, rannte der Sachse zu dem Rügener und forderte Rechenschaft. „Ja, der ist schon richtig, den die Dame kaufte, das ist auch Störtebeners Schädel, aber da war er erst zwölf Jahre alt.“

Als ich wieder einmal als Badegast meine kleine Pension aufsuchte, um hier den Sommer zu verbringen, war ich erstaunt, von einem unfürigen Hundegesell empfangen zu werden. Mein alter Pensionsvater kam heraus. „Ja“, meinte er, „die Fischerei, die lohnt sich nicht mehr und nu habe ich eine Doggenzucht angefangen. Es geht ganz gut.“ Als alter Dickschopf hatte er seine eigenen Methoden mit dem Verkauf der Tiere. Er verschickte keine Hunde in Kisten. „Ich habe keine ausgestopften Stinktiere zu verkaufen, sondern edle Rasse“, und er ließ jeden Hund vom neuen Besitzer abholen. Als einer einmal angetrunken zu ihm kam, lehnte er es ab, ihm das Tier mitzugeben, sondern schrieb ihm auf einen Zettel den Verlag von „Vrehms Tierleben“ auf. Na, das Geschäft ging dann auch zurück: die Tiere wurden gut, die Käufer schlecht behandelt. Als ich im nächsten Jahre wiederkam, trat mir



der Alte wieder in Fischerracht entgegen. „Nanu“, sagte ich. „Ja, Herr, der Sal ist der: der Fisch, der sollen der Wund und der kann'n de Menschen freien, aber mit den Doggen kann'n sei nich umgoon. So hannel ich wedder mit Sol und Pluntern...“

„Wissen Sie, Fräulein Eleonore, ich bin förmlich verliebt in mein neues Auto.“
„Da sehen Sie es wieder, daß der Mensch immer mehr von der Maschine verdrängt wird.“



Wandern und Schauen

ewig jünger Menschheitstraum! Auch heute erschließt er sich uns noch bei froher Fahrt im offenen Wagen. Lassen Sie sich die neuen Hanomag-Kabrioletts mit Ganzstahlaufbau einmal unverbindlich vorführen. Sie finden dann ein wirklich schönes Fahrzeug, das die Vorzüge des offenen Wagens mit der Festigkeit und dem soliden Aufbau der Limusine glücklich vereint. Prospekte auf Wunsch.

HANOMAG - HANNOVER

„Zum Wochenende“ und „Zum Zeitvertreib“ Nr. 26 erscheinen als Beilage. DA 1. Nr. 37: über 600.000. DL-Rt. n. Bfz. der auf dieser Seite erschienenen Anzeigen ist der Betrag der dort Zeitung nicht unabhängig. Verantwortlich für die Schriftleitung Kurt Hentler, für Anzeigen Carl Götig, Verlag Sonntag-Blatt, Dewilber, Zwilling-Berliner, 10011, in Berlin 22, Postfach 101/102.

Ein gefährvoller Morgen

Von Hans Bethge

Friedrich der Große hatte einen Kammerdiener mit Namen Glasow, einen etwas schwächlichen Menschen, um dessen Gesundheit er besorgt war. Es kam vor, daß er den Mann an schönen, sonnigen Tagen aufforderte, den Dienst für einige Stunden anzusetzen und auf der Terrasse von Sanssouci in einem Sessel Platz zu nehmen, um die Wohlthat der Sonne zu genießen.

Nun kam eine Zeit, wo Glasow dem König durch sein zersahres Wesen auffiel und schließlich unheimlich zu werden begann. Der Diener zeigte sich demütiger in seinem Betragen als sonst, er hatte dabei ein scheues Wesen und bekam einen merkwürdig unstenen Blick, den er dem König zu verbergen suchte. Friedrich wurde misstrauisch — und mit Recht. Er führt etwas im Schilde, dachte er, er hat ein schlechtes Gewissen und kann es in seiner Unsicherheit nicht verbergen — es wird sich zeigen, ob er ein Filou ist.

„Glasow, Er sieht schlecht aus“, sagte der König eines Morgens, als der Diener die Schokolade in das blaue Frühstückszimmer brachte. „Er muß etwas für sich tun.“ Glasow schrak zusammen.

„Es geht vorüber, Majestät“, entgegnete er, „es ist einer der kleinen Anfälle, die ich zuweilen habe, nichts weiter.“

Dann goß er die Schokolade ein, und Friedrich hörte mit geschärftem Ohr, wie die Tasse leise klirrend gegen die Unterflasse stieß. Glasows Hand zitterte also, überhaupt war der Mann heute noch unsicherer in seiner Haltung als sonst. Friedrich schwieg und dachte sich sein Teil, seine Miene war eisig.

Der Diener stellte die Schokolade auf den kleinen Tisch vor seinem Herrn und zog sich schnell wieder zum Serviertisch zurück.

Friedrich nahm einen Löffel und rührte das Getränk langsam um, ohne ein Wort zu sprechen. Er tat es auffallend lange, der Diener stand Qualen aus. Nun legte der König den Löffel beiseite, ergriff die Tasse und hob sie gemächlich empor. Er blickte dabei mit durchdringendem Blick zu Glasow hinüber, der blaß und gebückt am Serviertisch stand. Jetzt tat der König, als wolle er aufsehen und trinken, da erscholl ein Schrei.

„Nicht trinken!“ rief der gefoltete Diener und sank, von seinem Gewissen gejagt, auf die Knie. „es ist Gift darin, Majestät! Gift!“

„Ich wachte es“, sagte er, „darum war ich ja so eilig zu dir, du Schurke, damit du dich eines Tages bereit erklarest, mich zu vergiften, nicht wahr? Steh auf! Wieviel hat man dir geboten?“

Glasow winnerte.

„Wieviel, frage ich“, rief der König gereizt.

„Zweihundert Dukaten.“

„Zweihundert Dukaten für den Mord an einem König. Dube, du jammertest mich.“

Er griff nach der Tischglocke und läutete. „Die Wache!“ rief er dem eintretenden Diener zu.

Ein blutjunger Leutnant erschien, warf die Haken zusammen und meldete sich.

„Leutnant von Mylius“, sagte Friedrich, „den Mann da in Fesseln und nach Spandau. Er wollte mich umbringen. Sie sehen mir mit Ihrem Kopf für ihn. Er darf mit niemand sprechen — mit niemand. Ab.“

Er sah nicht zu, wie der Leutnant den Verbrecher abführte, er stand am Fenster und blickte schweigend in den entblätterten Park, müde, niedergedrückt, voll Verachtung gegen alles, was atmete.

Glasow bekam in Spandau eine Lungenentzündung und starb in Kürze. Gleich nach seinem Tode befohl der König sämtliche Gesandten der fremden Länder zur Audienz, zugleich die Generale und höchsten Beamten des Staates. Es wurde eine kurze und äußerst merkwürdige Audienz. Friedrich sah sich die Versammelten eine Weile schweigend an, mit kaltem, abweisendem Blick, es war je still im Saal, daß man das Fallen einer Stecknadel gehört hätte. Dann begann er mit metallener Stimme:

„Wie Sie wissen, meine Herren, hat man mich töten wollen, der Anschlag ist vereitelt. Ich weiß nicht, wer die

Die Erde ist leider härter

als die Haut der Kinder, und die Mutter muß oft Samariterdienste leisten. Das ist leicht mit Hansaplast-Schnellverband: Im Nu anzulegen, blutstillend, keimtötend u. bewegungsfähig.



Kanaille ist, die meinen Kammerdiener bestochen hat, und will es nicht wissen. Es scheint nicht schwer zu sein, einen kränklichen, schwachen Menschen durch klingendes Gold zur Gemeinheit zu verführen. Die Untersuchung hat ans Licht gebracht, daß Arsenik in der Schokolade war. Ich habe meinen Leibarzt Dr. Pfänder beauftragt, Arsenik unentgeltlich abzugeben an jeden, der es haben will, und zwar unter strenger Verschweigung des Empfängers. Ich bitte von dieser Verordnung Gebrauch zu machen. Meine Herren, ich danke Ihnen!“

Nun begab er sich mit hartem Schritt zur Tür hinüber, stellte sich dort auf und sah jedem einzelnen, der der Saal verließ, scharf ins Gesicht. Es war unendlich peinlich für alle, die an ihm vorüber mußten. Mit besonders strengen Augen musterte er die Gesandten der fremden Länder — er war überzeugt, daß sich unter ihnen der Mann befand, der den Kammerdiener gedungen hatte.

„Nanu, gehören die Ohren zum Gesicht oder zum Hals?“

„Warum denn, Liebling?“

„Ja, du hast Zeit doch gesagt, sie soll mir das Gesicht waschen, und nun wäscht sie mir auch die Ohren mit!“

„Wenn ich in deinem Alter soviel überflüssige Fragen gestellt hätte, was meinst du wohl, mein Junge, was mir passiert wäre?“

„Vielleicht könntest du meine Fragen dann besser beantworten, Vater.“

„Paul, wenn du zehn Pfennige in der Tasche hast und drei davon verlierst, was hast du dann in der Tasche?“
„Ein Loch, Herr Lehrer!“

Geschäftliches — außer Verantwortung der Schriftleitung

Wenn ich nur wüßte — wo das ganze Geld geblieben ist

Das ist ein altes Mädelied, das sozusagen mit der Erfindung des Geldes anhub und seitdem nicht mehr verklummt. Ob es nun Kantippe war, die mit dem Haushaltungsgeiß nicht auskam, weil ihr Sokrates auf den Märkten herumstand und schwappte, statt etwas Ordentliches zu arbeiten, ob es der Schapmeister im Faust ist, der seinem kaiserlichen Herrn vorantwortet:

„Ach Herr, in denen weiten Staaten an wen ist der Besitz geraten?“

... es ist immer das gleiche Lied: Eben war das Geld noch da, ja, es war sogar etwas übrig, das man beiseitelegen wollte für besondere Fälle, und heute sucht man es, braucht es bringend, und es ist nicht da. Der kluge Mann hat gut reden: Weniger ausgeben! Besser wirtschaften! Man gibt ja fast nichts aus, man trägt das Geld nur so mit sich herum, und auf einmal ist es weg. Das ist es ja eben.

Na, ganz so mysteriös pflegt es bei näherem Zusehen nur nicht zu sein. Und es gibt ein gutes Mittel gegen die Schwundsucht des Geldes: Ein Bankkonto anlegen! Dann gibt man nur aus, was wirklich notwendig ist, und was übrigbleibt, ist gut aufgehoben: es arbeitet in der Wirtschaft, es verdient sich Arbeitslohn, d. h. Zinsen. Und wenn man dann einen größeren Plan hat, eine Kasse machen will, eine notwendige Anschaffung machen muß — für die sonst nie Geld da war — wenn man für seinen Betrieb eine neue Maschine braucht oder was es sonst sei — so hat man auf einmal mehr Geld, als man bei Bank gebracht hatte. Und wenn die Bank, der Bankier den erst mal kennen, so helfen sie auch aus, wenn man einen Betriebskredit braucht. Außerdem sind sie für jeden Kunden sachkundige und erfahrene Berater in allen Geldangelegenheiten. Es lohnt sich schon, eine Bank oder einen Bankier als bereitwillige Helfer zur Seite zu haben.

Den einzelnen mag es weniger interessieren, daß die Banken überdies eine wichtige Rolle in der deutschen Wirtschaft spielen. Aber man darf sich ruhig einmal daran erinnern. Wenn wir heute eine geordnete Geldwirtschaft haben, auf die wir uns verlassen dürfen, so ist das mit ein Verdienst der strengen Führung des gesamten Bankwesens und der verantwortlichen Leitung jedes einzelnen Instituts.

Also: Ein Konto bei der Bank.

Ich war grau!

Mein Hautmittel hilft auch Ihnen. Auch kalten. Frei Dav. Berlin, Straußers-Str. 11.

Kampf dem Berberd

Dachanstriche Wasserlöslich, leicht streichbar, 8 Jahre haltbar. Prospekt VI kostenlos. Paracet-Work, Borsdorf - Leipzig.

hilft auch Ihnen gegen Schuppen und Haarausfall
Alpecin
Das federbrüchige Haar-Pflegemittel nach Prof. Dr. med. C. Beck
Flasche 1,50 - Doppelfl. 2,50
Verl. Sie Prospekt von Dr. August Wolff, Bielefeld

Jeder kann helfen!
Durch einen Gasblas für ein erholungsbedürftiges Kind!
Goldbraun und nicht nur Rot werden — das verbürgt ULVIR-Sonnen-Creme (m. d. Deutschen-Reichs-Patent). Sie bringt die Ultraviolet-Strahlung 100%ig ohne Schädigung zur Wirkung.
ULVIR SONNEN-CREME D. R. P.
Großtube 95 Pfennig. Erhältlich in allen guten Drogerien, Apotheken, Friseursalons und Parfümerien.

Mit PALMOLIVE-RASIERCREME eingeseift ist schon halb rasiert!
In Normaltuben RM. 0.50 In großen Tuben RM. 1.10